

TABOR MAGAZIN

*Strafgefangene und Entlassene, Menschen ohne Obdach
und ohne Wohnung schreiben über ihr Leben.*

Briefe vom Rand



„Du sollst nicht töten!“

*...und was Menschen noch
ums Leben bringt*

30 Jahre Tabor e.v.



Wir feiern unser Jubiläum mit einem **Sommerfest**.

Am **SAMSTAG, 17. JUNI 2023, 14.30 - 18.00 Uhr**

Ihr seid alle eingeladen!

Es gibt Kaffee/Tee und Kuchen, Kaltgetränke, Begegnungen, Treffen, Überraschungen...

Wir beginnen mit einer Dankandacht. Gegen Abend servieren wir Gegrilltes und Salate.

Wir feiern in Zelten (wetterfest) im Garten unserer Tabor-WG, Altenburg 33

Bei Bedarf organisieren wir einen Abholdienst von der S-Bahn. (0160/5295608)



Liebe Freunde in und außerhalb der Gefängnisse und auf der Straße, liebe Unterstützer und Förderer des TABOR e.V.!

„Mörder ist, wer aus Mordlust, zur Befriedigung des Geschlechtstriebes, aus Habgier oder sonst aus niedrigen Beweggründen, heimtückisch oder grausam oder mit gemeingefährlichen Mitteln oder um eine andere Straftat zu ermöglichen oder zu verdecken, einen Menschen tötet“ (§ 211/2).

- Juristisch zählen im dt. Strafrecht zu den Tötungsdelikten (neben Mord): Totschlag (§ 212), Tötung auf Verlangen (§ 216), Fahrlässige Tötung (§ 222), Schwangerschaftsabbruch (§ 218).

So definiert das Strafgesetzbuch Tötung und Mord. Aber ist das Töten nicht weit- aus umfangreicher?

Kriegstreiber in Politik und Wirtschaft interessieren nicht 100.000e von Opfern, die der Krieg fordert, wie viele Mütter um ihre Söhne weinen. Die Rüstungsindustrie profitiert vom Morden und fördert den Waffenverkauf und somit das Töten.

Jährlich werden in der BRD offiziell mehr als 100.000 Kinder im Mutterleib getötet. Die Dunkelziffer liegt weitaus höher.

Profitgier in der Pharmaindustrie geht unter Umständen über Leichen. Ob Impfschäden durch zu wenig getestete Seren oder der Verkauf abgelaufener Medikamente in ärmeren Ländern: Gewinn zählt, Menschenleben nicht.

Die offizielle jährliche Suizidrate in der BRD liegt bei ca. 10.000 vollzogenen Selbsttötungen. Habe ich durch Rufmord oder Mobbing daran mitgewirkt?

Sexueller Missbrauch tötet Kinderseelen!

Den Nächsten einfach zu übersehen, ist auch eine Art, ihn für tot zu erklären. Wo übersehe ich täglich die Menschen am Rand, mache einen großen Bogen um die obdachlosen Freunde auf der Straße und um die bittenden Menschen?

Menschenhandel von Kindern und Mädchen für obskure Kreise und pädophile kranke Menschen und zur Zwangsprostitution nehmen immer mehr zu. Die modernen Sklavenhändler sind in Osteuropa aktiv unterwegs. Das Geschäft blüht.

Es gibt immer noch viel zu viele Länder, allen voran China, Iran, viele arabische Länder und die USA, welche die Todesstrafe praktizieren. ...

Die Liste ließe sich lange fortsetzen.

Ist das und noch viel mehr nicht auch schon ein Töten und Mitwirken daran?

Das fünfte Gebot der Bibel „Du sollst nicht töten!“ wäre besser zu übersetzen mit:

„Du sollst dich da, wo du lebst, aktiv für die Förderung des Lebens einsetzen!“

Dazu sind wir alle, nicht nur Juden und Christen, aufgerufen. Mach mit!

*Euer Norbert Trischler,
Leiter der Wohngemeinschaft*

Missbrauch ist Mord an der Kinderseele

1983 kam ich in München auf die Welt. Da meine Eltern arbeiten mussten, schickten sie mich drei Wochen nach meiner Geburt zu meinen Großeltern in die Türkei. So wuchsen meine sieben Jahre ältere Schwester und ich bei Oma und Opa in der Türkei auf. Als ich vier Jahre alt war, kamen wir dann nach Deutschland zu unseren Eltern. Es war für mich nicht leicht, da ich meine Großeltern sehr lieb und zu meinen Eltern kaum Bezug hatte.

Stress und Schläge waren ab da an der Tagesordnung, und so war es noch schwieriger für mich, zu meinen Eltern eine gesunde Bindung zu entwickeln. Wir lebten zu fünft (meine Eltern, Schwester, mein ein Jahr jüngerer Bruder und ich) in einer Ein-Zimmer-Wohnung in Berg am Laim, keiner hatte eine Privatsphäre, meine Eltern mussten viel arbeiten, und meine große Schwester bekam die Verantwortung für meinen Bruder und mich.

Mein Vater war Alkoholiker. Wenn er nachts heimkam, fing er aus kleinsten Gründen an, seinen Frust an uns auszulassen, uns zu schikanieren und zu prügeln, so dass wir oft Angst davor hatten einzuschlafen.

Als wir dann in eine größere Wohnung mit Garten nach Kieferngarten gezogen waren, hatten wir Geschwister Zuversicht und Freude, dass jetzt alles besser werden würde. Aber das Unheil nahm seinen Lauf. Mein Vater trank noch mehr und fing an, mich nachts aus dem Bett zu holen und sich an mir zu vergreifen. Er missbrauchte mich und ich musste ihn sexuell befriedigen. Er drohte mir jedesmal, er würde meine Mutter umbringen, wenn ich was sagen würde.

Jahre vergingen und es wurde zur ‚Normalität‘, dass mir immer vor Angst das Herz in der Brust zu zerspringen drohte, wenn er zu mir kam. Da er sehr gewalttätig war, hatte ich große Angst um meine Mutter. So verschloss ich mich mehr in mich und nahm einfach alles hin.

Meine Mutter fuhr mit meiner Schwester eines Tages in die Türkei, um das Verlobungskleid für sie zu holen. Da nahm ich all meinen Mut zusammen, als er wieder zu mir kam. Ich schubste ihn weg und lief davon. Ich hielt mich bei Verwandten versteckt, bis meine Mutter und Schwester wieder zurück waren. Ich erzählte alles und es kam ans Tageslicht, dass ich nicht die einzige war, sondern auch meine Schwester das über sich ergehen lassen musste. Meine Mutter erstattete Strafanzeige, und er wurde zu drei Jahren Haft verurteilt.

Ich kam ins Mädchenheim für schwer Erziehbare und ließ mir von niemandem etwas sagen. Immer wieder lief ich weg und trank sehr viel Alkohol. Dazu kam dann das Kiffen, aber nichts nahm mir den Schmerz und die Schuldgefühle. Irgendwann probierte ich Heroin. Das wohlige Gefühl der Wärme tat mir sehr gut. Jedenfalls vordergründig, doch dann kamen die Abhängigkeit und die Kriminalität dazu.

Wegen Diebstählen (zur Beschaffung von Drogen) und dann hauptsächlich wegen Körperverletzung (der Hass auf meinen Vater!) kam ich in Untersuchungshaft, wurde aber auf Bewährung freigelassen und alles wurde noch viel schlimmer. Bald saß ich als erwachsene Intensiv-Straftäterin wieder in Haft in München-Neudeck. Ich besuchte dort die Emmausgruppe und kam mit der Seelsorge gut in Kontakt. Erstmals setzte ich mich in den Gesprächen mit meiner Vergangenheit auseinander und

erkannte, dass ich vom Opfer zur Täterin geworden war. Ich war mir sicher, dass ich in meinem Leben etwas ändern wollte, wurde zu zwei Jahren und einem Monat verurteilt, ging nach der Haft in Therapie nach § 35. Noch in der Haft lernte ich meinen Ehemann kennen. Ich beendete die Therapie erfolgreich, wurde schwanger, zog aus München weg aufs Land. Es war alles zu schön, um wahr zu sein: ein schönes Haus, Familie, Mann, Kind ... Ich war mir meiner zu sicher. Den Rückfall meines Mannes konnte ich nicht aufhalten und so kam eines zum anderen. Schließlich war ich nach Jahren selber rückfällig, alles wieder zusammengebrochen!

Nun sitze ich wieder in U-Haft und weiß, dass alles nicht selbstverständlich ist und ich ohne Hilfe nicht weiter komme. Ich besuche wieder die Emmausgruppe, den Kirchenchor und die Gottesdienste, habe Kontakt mit Drogenberatung und Seelsorge, werde mich nochmals in Therapie begeben - zu ‚Primadonna‘, einer guten Frauentherapie. Es ist mir klar, dass ich mein Leben Schritt für Schritt wieder aufbauen muss, jeden neuen Tag mit all seinen Aufgaben und Schwierigkeiten bewältigen muss und dankbar sein werde, es irgendwann wieder geschafft zu haben.

Ich weiß, dass Gott mich stützt und mich liebt, egal wie oft ich falle: ER ist da und

trägt mich. Hinfallen ist keine Schande; man muss lernen, wieder aufzustehen. Ich weiß, dass ich für mich kämpfen muss, um dann für meine Kinder und meinen Ehemann stark zu sein. Ich danke dem lieben Gott für seine Schutzengel, die mich davor bewahrt haben, bei den etlichen Überdosierungen mein Leben zu verlieren und ich bete jeden Abend.

Nazan B., JVA München



In Deutschland wurden im Jahr 2020 rund 14.500 Fälle von sexuellem Kindesmissbrauch angezeigt. Das Dunkelfeld ist aber um ein Vielfaches größer. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) geht davon aus, dass bis zu eine Million Kinder und Jugendliche in Deutschland bereits sexuelle Gewalt durch Erwachsene erfahren mussten oder erfahren. Das sind rund ein bis zwei Kinder in jeder Schulklasse. Viele dieser Fälle gehen nicht in die Kriminalstatistik ein, weil sie nie zur Anzeige gebracht werden, und bilden sich auch ansonsten nicht im Hellfeld ab.

Die Unabhängige Beauftragte der Bundesregierung für Fragen des sexuellen Missbrauchs

Ich muss mein Kreuz tragen

Gedanken eines Mörders

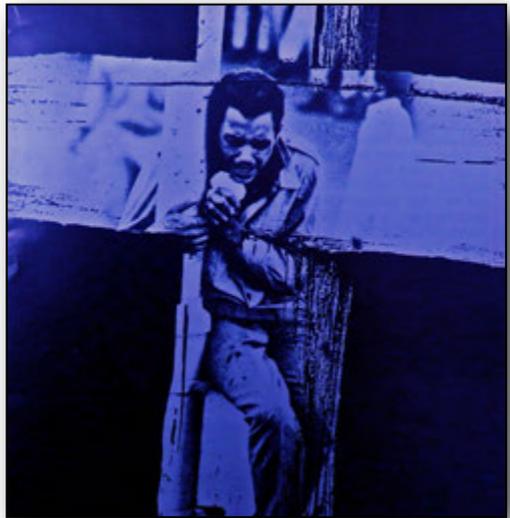
*Ich habe getötet. Ich habe ein Menschenleben ausgelöscht. Er hatte keine Chance. Ich habe ihn getötet, weil ich sein Geld brauchte. Er hat sich gewehrt. Ich hatte ein Messer. Ich musste unbedingt an Drogen kommen. Ich war total auf Entzug. Da habe ich zugestochen: zweimal, dreimal, viermal, bis er aufhörte, sich zu wehren. Er brach zusammen. Ich nahm sein Geld, lief davon und besorgte mir ordentlich Stoff. Ich gab's mir voll. Die Droge hatte mich im Griff. Das soll keine Entschuldigung sein. Nur ich selbst bin für seinen Tod verantwortlich. **Ich** habe getötet und niemand anders.*

Der Mann war jung und Vater von zwei kleinen Kindern. Ich habe ihnen den Vater genommen. Ersatzlos. Aus Gier. Wegen der verfluchten Drogen, die mein Leben und mein Denken beherrschten, Herr über mich waren. Wie ein düsterer Dämon hatten sie mich besessen. Ich war nicht mehr ich selbst. Und doch muss ich die Schuld tragen. Ich bin verantwortlich am Tod dieses Mannes, Ehemannes und Familienvaters. Ich bin sein Mörder. Es tut mir unendlich leid. Ich bereue zutiefst. Aber ich kann meine schreckliche Tat nicht mehr gut, nicht mehr ungeschehen machen.

Ich bat immer wieder um Verzeihung: Die Ehefrau, die Kinder des Opfers, meine Eltern und meine Familie. Aber wer kann schon eine solche Bluttat verzeihen! Gott? Ich kann es mir selbst nicht verzeihen.

Heute, viele Jahre später, habe ich meine Strafe fast verbüßt, werde bald entlassen. Die Kinder meines Opfers haben ihr Leben lang den Vater verloren, die junge Frau

ihren Ehemann und er sein Leben. Wie gerne würde ich die Zeit zurückdrehen, mein Leben gegen seines eintauschen, die Vergangenheit ändern. Aber ich muss damit leben. Wie ein Kainsmal steht mir diese Tat auf der Stirn eingebrannt. Ja, es brennt und schmerzt oft wie wahnsinnig, es ist kaum auszuhalten. Ich verurteile mich. Die Menschen verurteilen mich. Sie haben Recht damit. Ich bin ein Mörder. Ich muss damit leben. Ich will damit leben. Ich muss die Schuld tragen. Das ist mein Kreuz. Das gehört unweigerlich zu mir. Bis an mein Lebensende.



Im Gefängnis habe ich Gott kennen gelernt. Ich weiß, dass Jesus Christus auch für mich gestorben, auch mein Erlöser und Retter von meinen Sünden ist. Er hat mir vergeben, was Menschen kaum vergeben können, geschweige denn ich mir selbst. Und trotzdem bleibt die Last meiner brutalen Tat, mein Kreuz. Aber ich kann es nun annehmen und tragen, weil ich weiß: Er trägt es mit mir!

Peter, JVA Straubing

Mörder? Selbstmörder?

Geschichten aus dem Haftalltag

Da ist **Andrea**, 39 Jahre, sie sitzt in Haft, weil sie ihre drei Kinder getötet hat, Zwillinge mit sechs Monaten und eine sechsjährige Tochter. Danach wollte sie sich selbst das Leben nehmen, was ihr missglückte. Erweiterter Suizid! *Welch große Verzweiflung muss da in einer Frau und Mutter stecken, dass sie zu solch einer Wahnsinnstat fähig ist! ...*

Da ist **Paula**: Von ihrer allein erziehenden Mutter wurde sie oft geschlagen und misshandelt. Die Mutter sagt: *„Ich habe dich nur wegen des Geldes ausgetragen. Aber das Kind habe ich weggeschmissen und die Nachgeburt groß gezogen!“* Das ist ihre Lebensbotschaft. Mit 15 Jahren entflieht sie der Hölle zu Hause und geht freiwillig ins Heim. Aber der tiefe Schmerz der Ablehnung und des Ungewollt-Seins bohrt wie ein spitzes Messer in Ihrer Seele. Sie kann diesen seelischen Schmerz nur betäuben: Heroin und Alkohol. Später lernt sie einen Afrikaner kennen, mit dem sie ein Kind bekommt: Die glücklichste Zeit ihres Lebens! Sie will ganz und gar für ihr Kind da sein, ihm das geben, was sie zu wenig oder nicht bekommen hat. Aber ihr Kind stirbt mit zwölf Monaten an einem Zuckerschock. Die Beziehung zerbricht. Ihr Mann macht sie für den Tod des Kindes verantwortlich. Es kommt zum Streit. Er demütigt und beschimpft sie, bezeichnet sie als Schlampe und verantwortungslose Mutter, nennt sie den letzten Dreck. Da platzt die ganze Lebenswut, der Hass, den die Mutter in sie hineingeprügelt hat, aus ihr heraus. Sie greift zum Messer und tötet ihren Mann (stellvertretend für ihre Mutter) mit 25 Messerstichen. Nun sitzt sie in Haft, des Totschlags schuldig. *Doch wer ist daran*

noch mitschuldig? Wo ist der Anfang dieser Schuld?

Da ist **Jennifer**, von ihrer Mutter war sie von Anfang an ungeliebt. Den Vater vergöttert sie. Ihre Eltern waren nicht verheiratet. Als der Vater die Mutter verließ, bekam Jennifer den gesamten Hass ihrer Mutter ab, der eigentlich dem Vater galt, von dem sie sich im Stich gelassen fühlte. Die Mutter prügelte ihre Tochter, der neue Partner ihrer Mutter tat es ebenso. Ihr Vater konnte ihr kaum helfen, da er kein Sorgerecht hatte. Auf die Frage, was sie als Botschaft über die Wohnung ihrer Mutter schreiben würde, sagt sie spontan: „Willkommen in der Hölle!“

Mit zwölf Jahren begann sie Drogen zu konsumieren, um diesen Wahnsinn zu Hause aushalten zu können. Der Gedanke an Suizid war ihr ständiger Begleiter. Ihr fünf Jahre älterer Bruder prügelte sie auch, immer dann, wenn er ‚drauf‘ war. Eines Tages sagte sie voller Hass zu ihm, als er sie wieder einmal vermöbelte: „Es wäre für uns alle besser, du würdest verrecken!“ Und genau in dieser Nacht starb er an einer Überdosis. Sie fühlt sich schuldig an seinem Tod und verrennt sich immer weiter in Drogen. Sie gibt es sich voll. Auch auf die Gefahr hin, dass sie dabei drauf geht. Um die Drogen zu finanzieren, arbeitet sie nun in einem Bordell. Sie hasst sich selbst dafür, ekelt sich vor sich selbst und will nur verschwinden. Dann kommt sie in den Knast und beginnt, sich mit ihrem Lebensschmerz auseinander zu setzen. Hat sie eine Chance auf Heilung und Neubeginn? Nach ihrer Entlassung wird sie schnell massiv rückfällig. Kurze Zeit später findet man sie auf der Bahnhofstoilette: Überdosis - tot. *Wer trägt die Verantwortung?*

Norburt

**„Dann gibt es nur eins:
Sag NEIN!“**

Wolfgang Borchert 1947

Du. Mann an der Maschine und Mann in der Werkstatt. Wenn sie dir morgen befehlen, du sollst keine Wasserrohre und keine Kochtöpfe mehr machen – sondern Stahlhelme und Maschinengewehre, dann gibt es nur eins: **Sag NEIN!**

Du. Mädchen hinterm Ladentisch und Mädchen im Büro. Wenn sie dir morgen befehlen, du sollst Granaten füllen und Zielfernrohre für Scharfschützengewehre montieren, dann gibt es nur eins: **Sag NEIN!**

Du. Besitzer der Fabrik. Wenn sie dir morgen befehlen, du sollst statt Puder und Kakao Schießpulver verkaufen, dann gibt es nur eins: **Sag NEIN!**

Du. Forscher im Laboratorium. Wenn sie dir morgen befehlen, du sollst einen neuen Tod erfinden gegen das alte Leben, dann gibt es nur eins: **Sag NEIN!**

Du. Dichter in deiner Stube. Wenn sie dir morgen befehlen, du sollst keine Liebeslieder, du sollst Hasslieder singen, dann gibt es nur eins: **Sag NEIN!**

Du. Arzt am Krankenbett. Wenn sie dir morgen befehlen, du sollst die Männer kriegstauglich schreiben, dann gibt es nur eins: **Sag NEIN!**

Du. Pfarrer auf der Kanzel. Wenn sie dir morgen befehlen, du sollst den Mord segnen und den Krieg heilig sprechen, dann gibt es nur eins: **Sag NEIN!**

Du. Kapitän auf dem Dampfer. Wenn sie dir morgen befehlen, du sollst keinen Weizen mehr fahren – sondern Kanonen und Panzer, dann gibt es nur eins: **Sag NEIN!**

Du. Pilot auf dem Flugfeld. Wenn sie dir morgen befehlen, du sollst Bomben und Phosphor über die Städte tragen, dann gibt es nur eins: **Sag NEIN!**

Du. Schneider auf deinem Brett. Wenn sie dir morgen befehlen, du sollst Uniformen zuschneiden, dann gibt es nur eins: **Sag NEIN!**

Du. Richter im Talar. Wenn sie dir morgen befehlen, du sollst zum Kriegsgericht gehen, dann gibt es nur eins: **Sag NEIN!**

Du. Mann auf dem Bahnhof. Wenn sie dir morgen befehlen, du sollst das Signal zur Abfahrt geben für den Munitionszug und für den Truppentransport, dann gibt es nur eins: **Sag NEIN!**

Du. Mann auf dem Dorf und Mann in der Stadt. Wenn sie morgen kommen und dir den Gestellungsbefehl bringen, dann gibt es nur eins: **Sag NEIN!**

Du. Mutter in der Normandie und Mutter in der Ukraine, du, Mutter in Frisko und London, du, am Hoangho und am Mississippi, du, Mutter in Neapel und Hamburg und Kairo und Oslo - Mütter in allen Erdteilen, Mütter in der Welt, wenn sie morgen befehlen, ihr sollt Kinder gebären, Krankenschwestern für Kriegslazarette und neue Soldaten für neue Schlachten, Mütter in der Welt, dann gibt es nur eins: **Sagt NEIN! Mütter, sagt NEIN!**



Foto: AFP/Daniel Leal

Denn wenn ihr nicht **NEIN** sagt, wenn **IHR nicht nein sagt, Mütter, dann:**

In den lärmenden dampfdunstigen Hafengestädten werden die großen Schiffe stöhnend verstummen und wie titanische Mammutkadaver wasserleichtig träge gegen die toten vereinsamten Kaimauern schwanken, algen-, tang- und muschelüberwest den früher so schimmernden dröhnenden Leib, friedhöflich fischfaulig duftend, mürbe, siech, gestorben –

die Straßenbahnen werden wie sinnlose glanzlose glasäugige Käfige blöde verbeult und abgeblättert neben den verwirrten Stahlskeletten der Drähte und Gleise liegen, hinter morschen dachdurchlöchernten Schuppen, in verlorenen kraterzerrissenen Straßen –

eine schlammgraue dickbreiige bleierne Stille wird sich heranwälzen, gefräßig, wachsend, wird anwachsen in den Schulen und Universitäten und Schauspielhäusern, auf Sport- und Kinderspielplätzen, grausig und gierig, unaufhaltsam –

der sonnige saftige Wein wird an den verfallenen Hängen verfaulen, der Reis wird in der verdorrten Erde vertrocknen, die Kartoffel wird auf den brachliegenden Äckern erfrieren und die Kühe werden ihre totstiefen Beine wie umgekippte Melkschemel in den Himmel strecken –

in den Instituten werden die genialen Erfindungen der großen Ärzte sauer werden, verrotten, pilzig verschimmeln –

in den Küchen, Kammern und Kellern, in den Kühlhäusern und Speichern werden die letzten Säcke Mehl, die letzten Gläser Erdbeeren, Kürbis und Kirschsafft verkommen – das Brot unter den umgestürzten Tischen und auf zersplitterten Tellern wird grün werden und die ausgelaufene Butter

wird stinken wie Schmierseife, das Korn auf den Feldern wird neben verrosteten Pflügen hangesunken sein wie ein erschlagenes Heer und die qualmenden Ziegelschornsteine, die Essen und die Schloten der stampfenden Fabriken werden, vom ewigen Gras zugedeckt, zerbröckeln - zerbröckeln - zerbröckeln -

Dann wird der letzte Mensch, mit zerfetzten Gedärmen und verpesteter Lunge, antwortlos und einsam unter der giftig glühenden Sonne und unter wankenden Gestirnen umherirren, einsam zwischen den unübersehbaren Massengräbern und den kalten Götzen der gigantischen betonklotzigen verödeten Städte, der letzte Mensch, dürr, wahnsinnig, lästernd, klagend - und seine furchtbare Klage: **WARUM?** wird ungehört in der Steppe verrinnen, durch die geborstenen Ruinen wehen, versickern im Schutt der Kirchen, gegen Hochbunker klatschen, in Blutlachen fallen, ungehört, antwortlos, letzter Tierschrei des letzten Tieres Mensch - all dieses wird eintreffen, morgen, morgen vielleicht, vielleicht heute nacht schon, vielleicht heute nacht, wenn – – wenn – –

wenn ihr nicht NEIN sagt.



FOTO: AFP/Daniel Leal

Der Wut einen Namen, dem Hass ein Gesicht geben!

Die ganze Menschheitsgeschichte ist durchzogen von Wut und Hass. Schon auf den ersten Seiten der Bibel begegnen wir Menschen, die von Hass getrieben sind. Gott möchte von dem eifersüchtigen Kain wissen: „Warum bist du so voller Hass gegen deinen Bruder?“ Und der blinde Hass führt schließlich zum Mord.



Es bleibt nicht die einzige Tragödie, welche die Bibel überliefert: Hasserfüllte Menschen treiben Intrigen, grenzen Andersdenkende aus, stiften Unfrieden, führen ‚heilige Kriege‘. Den biblischen Berichten sind keine menschlichen Abgründe unbekannt. Und

auch von der Wut Gottes weiß die Bibel zu berichten. Gott lässt das menschliche Versagen nicht kalt. Er ist wütend, wütend über das abtrünnige Volk, das um ein goldenes Kalb tanzt, wütend über die Gewalttaten der Menschen. Und auch von Jesus weiß die Bibel über Wutausbrüche zu berichten. Er jagt die Händler aus dem Tempel, er ist wütend auf Petrus, wütend auf die Pharisäer. Drastisch formuliert der Psalm 139: „Wolltest du, Gott, doch den Frevler töten!“ (Vers 19). Es sind deutliche Worte, die Angst machen können. Wut und Hass durchziehen die Menschheitsgeschichte bis heute: Hass auf politische Gegner, auf Religionen, auf sexuelle Orientierung, auf Menschen, die nicht so leben, wie es eine Mehrheit für richtig hält. Minderheiten sind beliebte und leichte Opfer. Gibt es ein Recht auf Hass? Gibt es eine heilige Wut? Darf ich Wut und Hass freien Lauf lassen?

Bei einem Blick in die sozialen Netzwerke könnte man den Eindruck gewinnen, dass Wut und Hass lediglich eine Form der freien Meinungsäußerung seien. Im scheinbaren Dunkel der Masse und der vermeintlichen Anonymität der Datenspeicher werden Menschen zu Bestien.

Wut und Hass sind aber keine anonymen Gefühle, keine gesichtslosen Gestalten. Sobald Menschen pauschal gehasst werden oder eine scheinbare Mehrheit meine eigene Wut bestätigt, gilt es, sich in Acht zu nehmen. Wie viel Hass mag auf diese Weise Menschen zu Terroristen machen? Wie viele Unschuldige müssen aus blindem Hass sterben? Aber nicht nur der Hass, auch die Wut hat eine gesellschaftspolitische Dimension. Die ‚Wutbürger‘ haben einen Platz in der Mitte der Gesellschaft gefunden. Die Wut auf ‚die da oben‘, auf politische Gegner, auf Fremde scheint

durch die anonyme Masse legitimiert zu sein. Wut als Form der freien Meinungsäußerung?

Doch wo diffuse Wut zu Hass führt, beginnt die Spirale der Gewalt. Willige Handlanger üben Rache und Vergeltung. Es ist eine tödliche Spirale, die Rassen und Religionen, Völker und Familien ins Verderben stürzen kann. Es ist eine tödliche Spirale, die Menschen in sich selbst entzweit.

Wut und Hass sind aber keine unpersönlichen Erscheinungen, sondern in jedem einzelnen Menschen verankert. Der Rassenhass findet nicht nur in den fernen USA statt, die Homophobie (*eine soziale, gegen Schwule und Lesben gerichtete Ablehnung und Feindseligkeit*; Anm. d.Red.) ist nicht nur ein Problem des Ostblocks, und der Hass auf den Westen ist nicht nur ein Phänomen islamistischer Fundamentalisten. Wut und Hass haben ein Gesicht, haben einen Namen.

Im Gefängnis begegne ich in intensiver Weise meinen eigenen Gefühlen, aber auch den Emotionen anderer Gefangener. Wut und Hass gehören zum Alltag. In der JVA begegnen sich Menschen, die sich in einem bestimmten Punkt zu einer Straftat hinreißen ließen oder sie bewusst begangen haben. Der Hass auf den Nachbarn, die Wut auf die Gesellschaft, die Rache für eine Verletzung, die Enttäuschung über die Familie. Hier hat alles einen Namen, eine Akte. Die Resultate reichen von Körperverletzung bis Mord, von Steuerhinterziehung bis Vergewaltigung.

Wut und Hass haben eine Geschichte. Aber Wut und Hass können auch die Zukunft eines Menschen beeinflussen. Wütend auf die Tat, gehasst von der Gesellschaft droht ein Gefangener selbst immer tiefer in eine Spirale der Gewalt zu ruten.

Der Strafvollzug wirkt in vielen sogar noch wie ein Brandbeschleuniger, weil Gefangene mit sich und ihren Gefühlen allein gelassen werden: weggesperrte Wut. Für einige Zeit gären Wut und Hass wie in einem geschlossenen Gefäß, genährt durch die Wut auf die Justiz, durch Hass, den man mit Gleichgesinnten noch weiter befeuert.

Ich habe immer wieder das Bild von Papst Johannes Paul II. vor Augen, der bei seinem Attentäter in der Gefängniszelle sitzt. Der Papst begegnet seinem Täter. Ob der Papst die Frage nach dem ‚Warum‘ gestellt hat? Ob der Attentäter sich selbst die Frage nach dem ‚Warum‘ gestellt hat? Erst diese selbstkritische Frage führt zur Versöhnung. Und dieses ‚Warum‘ ist für alle ein zugleich schmerzlicher und reinigender Prozess. Sich seiner eigenen Wut, seinem eigenen Hass oder der verletzten Ehre zu stellen, kann Wunden heilen.

Im Gefängnis habe ich gelernt, mich diesen Fragen zu stellen. Ich finde in mir ebenfalls Wut und Hass, die sich lange angestaut haben und unversöhnt geblieben sind. Aber was ist es eigentlich, was mich wütend macht? Und wen oder was hasse ich denn? Diese beiden Fragen gehören heute zu meiner Gewissensforschung. Ich möchte nicht mehr durch diffuse Wut und Hass fremdbestimmt leben. Und wie oft erlebe ich diese diffuse Wut im Gefängnis: Wut auf die Justiz, Hass auf Ausländer, auf Mörder oder ‚Kinderficker‘. Und viel zu häufig findet kein Dialog statt, wird nicht die Frage nach dem ‚Warum‘ gestellt. Es ist leichter, mit einfachen ‚Weltbildern‘ zu leben, als sich der eigenen Wut und dem eigenen Hass zu stellen.

Neben dem wütenden Gott berichtet die Bibel aber auch von dem liebenden Gott:

dem Gott, der die Brücke der Versöhnung baut, der den leuchtenden Bogen der bedingungslosen Liebe spannt. Das Ringen zwischen dem ‚wütenden‘ und dem liebenden Gott findet seinen Höhepunkt in Jesus Christus, der dem Hass seiner Feinde seine Liebe entgegenstellt, der seinen Mörder vergibt. Die Spirale von Wut, Hass und Gewalt läuft durch Begegnung, durch Vergebung, durch Liebe ins Leere. Ein hasserfülltes Leben ist im letzten nicht lebenswert. Ein hasserfüllter Mensch wird nie die Wärme der Liebe teilen können. Und trotzdem steckt hinter jedem hasserfüllten Menschen ein Kind Gottes, das nach Liebe und Anerkennung schreit. Erst wenn ich meine eigenen wunden Punkte, den Hass und die Wut in der Tiefe meines Herzens aufgespürt habe, bin ich in der Lage, ein versöhntes Leben zu führen. Erst dann kann ich meinem Hass und dem Hass anderer mit Liebe begegnen - ohne zu verurteilen. Und nur wo Liebe und Güte mein Leben bestimmen, mir Orientierung geben, gelingt es mir auch, der Mensch zu sein, der ich im Grunde meines Herzens sein will: ein geliebtes Kind Gottes.

Jürgen, JVA München-Stadelheim

Nummer Fünf

Mit dem 5. Gebot ist es so eine Sache. Wenn ich mich recht erinnere, kam ich damit wie die meisten Kinder erstmals in Berührung, als die Beichte anlässlich der Erstkommunion dran war. Von allen Geboten hinterließ das Fünfte den stärksten Eindruck auf mich. Die fürchterlichste Sünde überhaupt. Ein Verstoß dagegen ist niemals mehr gutzumachen, geschweige denn rückgängig. Erschreckender Gedanke, dass mir so etwas einmal passieren könnte. Zur damaligen Zeit herrschte noch die allgemeine Wehrpflicht. Konsequenterweise war mir klar: Zum ‚Barras‘ geh ich

nicht. Die anmaßende sogenannte Gewissensprüfung durch den dreiköpfigen Ausschuss bestand ich zu meinem eigenen größten Erstaunen. Immerhin hatte ich damit schon mal einen ersten Ausblick auf das Jüngste Gericht, wenngleich hier noch Dilettanten am Werke waren.

Ein paar Jahre später kam ich als Nachtwache im Krankenhaus mit der Frage des Tötens in Berührung. Oft theoretisch, wenn wir Pflegekräfte und Ärzte über Themen wie Töten auf Verlangen diskutierten. Leicht geredet, schwer getan. Das merkte ich erst, als es in der Situation darum ging, doch noch den diensthabenden Arzt zu rufen oder auf Wunsch nicht mehr. In der Praxis vor die Verantwortung gestellt sieht es dann ganz anders aus.

Eine Kirche, die Waffen segnet, kann ich immer noch nicht so ganz verstehen. Zumal sie interessanterweise immer nur die Waffen der einen Seite segnet. Da kommt unweigerlich die Auffassung zutage, dass eine Partei sehr wohl die Lizenz zum Töten erhält, der anderen man die Berechtigung abspricht. Da ist sie wieder, die gute alte Gewissensprüfung. Nur mit anderen Vorzeichen. Viel dazu lernt die Menschheit anscheinend nicht. Es hat keine zweieinhalb Generationen gedauert, bis auch jetzt wieder zum Töten aufgefordert wird und die Kirchen nicht viel dazu hören lassen. Auf der einen Seite soll nicht nur nicht getötet werden, es darf auch nicht. Die andere Seite soll durchaus. Eigentlich muss sie sogar. Unter der tätigen Mithilfe der rechtsschaffenen Lieferanten. Warum auch nicht, wo es doch so ein gutes Geschäft ist. Angesichts der kollektiven Gewissenlosigkeit der Krone der Schöpfung stelle ich mir nun die Frage, ob es nicht heißen müsste: du darfst nicht töten.

Rudolf Edhofer

Hass vergiftet unser Leben und macht uns zu Mördern.

Hass ist ein Gefühl extremer Abneigung und Ablehnung gegenüber einem anderen Menschen oder einer Institution.

Hass entsteht meist auf Grund einer tiefen seelischen Verletzung, wie etwa einer Trennung oder Verlust Erfahrung, der man glaubt, ausgeliefert zu sein und gegen die man glaubt, sich nicht wehren zu können. Man fühlt sich also total hilflos und ohnmächtig und gleichzeitig tief verletzt oder angegriffen.

Wenn man verlassen wird, ein Erbe ungerecht verteilt wird, wenn wir von einer uns wichtigen Person nicht geliebt werden, uns zutiefst verletzt fühlen und verbittert sind, dann zeigt sich häufig Hass. Der Hass ist eine viel stärkere Emotion wie Wut oder Ärger. Richtet sich der Hass gegen einen selbst, dann spricht man von Selbsthass, der stärksten Form der Selbstablehnung.

„Der Hass ist die Liebe, an der man gescheitert ist.“

Sören Kierkegaard

Wenn wir einmal hassen, dann geben wir uns ‚gute‘ Gründe für den Hass. Wir sehen den anderen als eine Bedrohung für uns an. Die Hassgedanken nehmen gewöhnlich sehr viel Raum in unserem Alltag ein.



Hass wird immer von dem Wunsch begleitet, dem anderen zu schaden und sich zu rächen. Häufig mündet der Hass deshalb in aggressivem Verhalten.

Und Hass macht blind. Wer hasserfüllt ist, der ist gegenüber vernünftigen Argumenten oder positiven Eigenschaften desjenigen, auf den sich der Hass bezieht, blind.

„Hass ist die Rache des Feiglings dafür, dass er eingeschüchtert ist.“

G.B.Shaw

Wenn wir hassen, dann hat das sehr negative Auswirkungen auf unser emotionales Befinden und unseren Körper. Wir sind angespannt, chronisch gereizt und feindselig, haben Schlafstörungen, sind unkonzentriert, finden keinen inneren Frieden. Hass sucht sich ein Ventil, um den Druck abzubauen. Er findet schnell Sündenböcke, die verur-

teilt, entfernt und schlimmstenfalls vernichtet werden müssen. Hass lässt uns zum Mörder werden.

Hass ist wie der schwarze Krebs, der an unserem Körper frisst und uns von innen her zerstört. Wie notwendig und heilsam für uns selbst sind daher doch Versöhnung und Vergebung!

„Wo Liebe wächst, gedeiht Leben - wo Hass aufkommt, droht Untergang.“

Mahatma Ghandi

Doris Wolf

Du sollst nicht töten!

Dieses Gebot ist seit vielen Jahren unser ständiger Begleiter geworden. Vor gut zehn Jahren fanden wir zu unserer Lebensaufgabe, der Korrespondenz mit strafgefangenen Menschen.

Unser erster Brieffreund war **Mathias**, nach acht Briefen saßen wir ihm in einem winzigen Besucherraum gegenüber, zusammen mit drei weiteren Besuchern und weiteren drei Gefangenen, getrennt durch eine halbhohe Plexiglasscheibe. Mathias war ein Mörder, der in einer Silvesternacht seine Frau erstochen und so seine vier kleinen Kinder zu Waisen gemacht hatte. Er sah blaß und müde aus, trotzdem konnten wir in seinem Gesicht Freude erkennen, Freude über unseren Besuch und über die Tafel Schokolade, die wir ihm kaufen durften. Nach zweimal 45 Minuten war die Sprechzeit beendet, nicht jedoch der Eindruck, der sich schwer auf unser Gemüt noch mehrere Tage lang legte.

Mathias wirkte sympathisch auf uns, er erzählte von seinen Kindern, die jetzt bei der Schwester seiner toten Frau lebten, und die jeden Brief von ihm ungelesen zurück schickte, was ihn sehr traurig stimmte. Er würde ihnen bestimmt später alles erklären können, wenn die Kinder größer waren. Das also sollte ein Mörder sein? Wir konnten es nicht glauben, so sah doch kein Mörder aus! Doch wie sah denn jemand aus, der einen Menschen umgebracht hatte? Darauf hatten wir keine Antwort.

„Ich bin unschuldig. Man hat von mir am Tatort keinerlei Spuren gefunden. Der Prozess war eine Farce. Doch ihr seid wohl nur neugierig, wollt nur wissen, wie es jemandem geht, der in der Todeszelle sitzt, und werdet mir dann nicht mehr schreiben,

wie all die anderen auch.“ So schrieb uns **Shawna Forde** vor zehn Jahren in ihrem allerersten Brief. Heute sind wir miteinander befreundet.

Seitdem die Presse über unsere Lebensaufgabe berichtet hat, werden wir **von fremden Leuten** hier im Viertel angesprochen. Die Meinungen reichen von: „Das find ich toll, was Sie machen!“ Bis zu überwiegend: „Weshalb kümmern sie sich denn nicht um Flüchtlinge ... warum engagieren sie sich nicht in der Kirchenarbeit ... wieso müssen es ausgerechnet Verbrecher sein?“ Hinter unserem Rücken wird die ‚Antwort‘ gleich mitgeliefert: „Weil sie wohl selber eingessessen haben.“

Bei vielen Menschen gibt es nur dieses Schwarz-Weiss-Denken. Über den Teller rand wird nicht hinaus geschaut, der Klein geist hat noch immer Konjunktur.

Diskussionen über dieses Thema führen wir schon längst nicht mehr, es ist verplemperte Zeit. Oberflächlichkeiten aller Orten. Dass hinter jedem Täter ein Mensch steht, interessiert nicht. Dass ein Mensch nicht als Straftäter geboren wird, sondern in sehr vielen Fällen erst in der Kinder- und Jugendzeit dazu gemacht wird, das ist zu kompliziert, dann lesen wir doch lieber die ‚BILD‘, im Boulevard steht die Wahrheit.

„Meine Mom ist gestorben, ich bin so unendlich traurig. Wir waren gerade dabei, uns wieder anzunähern,“ schreibt uns **Lisa Jo**, die seit gut 20 Jahren in der Todeszelle in Mississippi einsitzt, in Isolationshaft. Sie schreibt uns seit acht Jahren Liebesbriefe, eine Frau von 48 Jahren, die im Drogenrausch zwei Menschen ermordete und sich an nichts mehr danach erinnern konnte. Ja, wie auch, die meisten haben nach einem Alkoholbrand auch kein Erinnerungsver-

mögen mehr, wissen nicht mehr, welche Peinlichkeiten sie sich geleistet haben.

„Dass Sie sich um die Täter kümmern, ist ja wohl das Allerletzte, haben Sie denn keinen Anstand mehr?“ Das schrieb uns jemand in einem Kommentar, dann weiter: „Damit werden die Opfer verhöhnt, unglaublich,“ kommentierte ein anderer in der Wochenzeitung ‚Die ZEIT‘.

Sachlichkeit geht anders, obwohl ‚Die ZEIT‘ nicht zu den Boulevardzeitungen gezählt werden kann, sondern eher von Intellektuellen gelesen wird. Christliches Denken geht aber auch anders. Ist Jesus nicht zu den Huren und Zöllnern gegangen, sehr zum Unverständnis der Allgemeinheit?

Nein, auch wir werden nicht davon ablassen, uns weiterhin für die strafgefangenen Menschen weltweit im Rahmen unserer Möglichkeiten einzusetzen, weil es Christenpflicht ist, weil es zur Menschlichkeit gehört **Wir haben nicht zu richten, sondern aufzurichten.**

Auch **Carolyn** sitzt seit 30 Jahren in der Todeszelle in Pennsylvania, wurde nach 24 Jahren zu lebenslänglich ‚begnadigt‘. Im Alter von 18 Jahren glaubte sie an die wahre Liebe und folgte ihren Freund, der aus Habgier sechs Menschen ermordete, auf der Flucht durch acht Bundesstaaten, bevor das FBI zuschlug. Carolyn gehört als Indianerin zu den ‚Coloured People‘.

„Wissen Sie eigentlich, dass die US-Gefängnisse von Negern überbevölkert sind? Sowas kommt ja nicht von ungefähr, Deutschland ist auf dem besten amerikanischen Weg“, belehrt uns ein ganz schlauer Zeitgenosse dieser Republik. Nein, von ungefähr kommt nichts, schon gar nicht, wenn man als Farbiger immer noch in den USA diskriminiert wird, insbesondere in den Südstaaten. Wenn weisse Polizisten brutal

auf unschuldige Farbige losgehen, sie misshandeln oder gar ermorden, der Rassenhass hat sich fast 60 Jahre nach der Ermordung des Bürgerrechtlers und Friedensnobelpreisträgers Martin Luther King nicht verändert.

Diskriminierung findet überall auf der Welt statt, auch in solch einem kleinen Ort wie Hammelburg. Wenn man über das Aussehen, über die Konfession schon nicht tratschen kann, dann geht es eben über die Lebensaufgabe. „Äh, wie bitte, Ihre Lebens ... was??“ Ja, auch das passiert uns, nach dem Motto: „Lebensaufgabe in meinem Alter, nein danke!“

Das alles hat dazu geführt, dass wir zurückgezogen leben, diese kleingeistige Welt der anderen ist für uns manchmal nur schwer zu ertragen. Christsein bedeutet nicht, jeden Sonntag in die Kirche zu rennen, sondern das Evangelium der Nächstenliebe unseres Herrn Jesus weiterzugeben. Abt Barnabas vom Kloster Etttal in Oberbayern bescheinigt uns: Ihr Verhalten beweist, dass Sie es mit dem Evangelium Jesu ernst meinen.“

Jemand, der den Sinn des Lebens verstanden hat.

Moni & Henry Toedt



Ein Mord oder ein Suizid ist keine Lösung!

Ich setze mich sehr oft mit dem Thema: ‚Du sollst nicht töten!‘ auseinander. Es kommen mir sehr viele Gedanken und Fragen in den Kopf:

- Ab wann töte ich jemanden?
- Können auch Worte einen Menschen den Tod bringen?
- Tötet sich ein Mensch, weil er keinen Ausweg mehr sieht?
- Wie richtet Gott über Selbsttötung?
- Wie richtet Gott über Menschen, die andere um ihr Leben bringen?

Uns wurde das Gebot gegeben, dass wir Achtung vor unserem eigenen Leben und dem Leben des Anderen haben sollen. Unser Herr richtet über Leben und Tod. Kein Mensch hat darüber zu entscheiden!

Es gibt Menschen, die ihrem Leben ein Ende setzen. Auch ich habe immer wieder solche Gedanken. Ich sehe manchmal keinen Ausweg mehr aus einer Situation und meine, es sei der beste Weg für mich und auch für andere. Und doch denke ich da nur an mich. Der andere Mensch spielt in diesen Gedanken nur eine untergeordnete Rolle.

Auch hier in Haft gibt es Menschen, die nur einen Weg sehen, sich der Verantwortung zu entziehen. Ich habe viele Gespräche mit anderen darüber geführt.

Das Thema Tod hat einen sehr bitteren Beigeschmack. Die Wunde, die der Mensch, der sich oder andere tötet, hinterlässt, ist sehr groß. Auch die Angehörigen und Freunde stehen dann vor vielen Fragen, die nicht beantwortet werden können.

Ich habe dieses Thema mit einer Frau hier in Haft in vielen tollen Gesprächen erörtert.

Auch ihre Antwort war sehr eindeutig und hat mir deutlich gemacht, dass auch sie im Falle meines Suizids nicht damit klar kommen würde und an mir zweifeln würde.

Es ist und bleibt Mord. Egal ob an sich oder an anderen. Es ist auch egal, welche Gründe ein Mensch hat. Kein Mensch hat das Recht, sich selber das Leben zu nehmen. Auch das Leben eines anderen ist unantastbar. Ich bin so froh, dass ich mich mit dieser Mitgefangenen so gut verstehe und wir beide so gute Gespräche führen können. Sie steht mir zur Seite und hilft mir, wo sie kann.

Ein Mord/Suizid ist keine Lösung aus einer Situation und macht alles nur noch schlimmer. Solltet ihr in eine solche Situation kommen, dann sucht euch Hilfe. Es gibt immer eine Lösung! Jedes Leben soll geschützt werden. Bitte denkt nach, bevor ihr handelt. Ein ungeplanter Tod kann alles nur noch schlimmer machen.

Miriam, JVA Aichach

Papst: Den Wert von Menschen und Dingen schätzen lernen!

Beim letzten Angelusgebet im Januar plädierte Franziskus für mehr Nächstenliebe und Gerechtigkeit in einer zunehmend menschenverachtenden Welt. Der Papst erinnerte daran, dass jeder Mensch ein heiliges und einzigartiges Geschenk sei, weshalb das Leben immer geachtet und gefördert werden müsse.

Bei seinen Betrachtungen ging der Papst von dem Text aus, der die Bergpredigt eröffnet: den Seligpreisungen.

Thema der Katechese von diesem Sonntag war die erste Seligpreisung: „*Selig, die arm sind vor Gott, denn ihnen gehört das Himmelreich*“ (Mt 5,3).

Die Seligpreisung der Armen bezieht Matthäus auf alle, die sich vor Gott arm wissen, also wissen, dass sie sich nicht selbst genügen und ihr Vertrauen auf Gott setzen. Sie sind für Gottes Gnade und Barmherzigkeit besonders offen.

„Jene, die arm sind vor Gott, schätzen das, was sie erhalten haben. Und deshalb wünschen sie auch, dass keine Gabe vergeudet wird,“ betonte Franziskus und erklärte, wie diese Haltung der Wegwerfkultur unserer Zeit eine Absage erteilt:

„Jesus zeigt uns, wie wichtig es ist, nichts zu verschwenden, zum Beispiel nach der Brot- und Fischvermehrung, als er fordert, dass die übrig gebliebenen Speisen eingesammelt werden, damit nichts verdirbt. Nichts zu verschwenden ermöglicht es uns, den eigenen Wert, den Wert von Menschen und Dingen schätzen zu lernen. Doch leider wird dieser Grundsatz häufig missachtet, vor allem in reicheren Gesellschaften, in denen eine Kultur der Verschwendung und des Wegwerfens vorherrscht.“

Der Wegwerfkultur entgegnetreten

Eine menschenverachtende Kultur also, der man entgegnetreten müsse. Und dazu, wie das aussehen kann, gab der Papst drei konkrete Ratschläge. Zunächst ginge es darum, *das Geschenk nicht zu vergeuden, das wir selbst sind*.

Jeder Mensch ist von Gott geliebt und wertvoll

„Jede Frau, jeder Mann ist nicht nur reich an Talenten, sondern auch an Würde; jeder wird von Gott geliebt und ist wertvoll. Jesus erinnert uns daran, dass wir nicht wegen dem selig sind, *was wir haben*, sondern wegen dem, *was wir sind*. Wahre und schlimme Armut ist, wenn ein Mensch sich aufgibt, sich wegwirft, sich selbst vergeudet“, warnte Franziskus.

Doch wir müssten auch darauf achten, *die Gaben nicht zu vergeuden, die wir haben*, so der zweite Rat des Papstes.

„Jedes Jahr wird etwa ein Drittel der gesamten Lebensmittelproduktion der Welt verschwendet. Und das, während so viele Menschen hungern! Die Ressourcen der Schöpfung können nicht auf diese Weise genutzt werden! Die Güter müssen gehütet und geteilt werden, damit niemandem das Notwendige fehlt. Lasst uns nicht verschwenden, was wir haben, sondern eine Ökologie der Gerechtigkeit und der Nächstenliebe verbreiten!“

Ist Gott mein wahrer Reichtum?

„Und so werden vor allem die Schwächsten behandelt: ungeborene Kinder, alte Menschen, Bedürftige und Benachteiligte. Aber Menschen kann man nicht wegwerfen, niemals! Jeder Mensch ist ein heiliges und einzigartiges Geschenk, in jedem Alter und in jedem Zustand. Lasst uns das Leben immer achten und fördern!“, so der Appell des Papstes, der den Gläubigen abschließend noch folgende Gewissenserforschung ans Herz legte:

„Schaffe ich Platz für Gott, glaube ich, dass er mein Gut, mein wahrer und großer Reichtum ist? Glaube ich, dass er mich liebt, oder versinke ich in Trauer und werfe mich weg, darauf vergessend, dass ich ein Geschenk bin? Und weiter: Achte ich darauf, nichts zu verschwenden, gehe ich verantwortungsvoll mit den Dingen, den Gütern um? Bin ich bereit, sie mit anderen zu teilen? Und schließlich: Betrachte ich die zerbrechlichen Menschen als kostbare Gaben, die Gott mir anvertraut hat? Denke ich an die Armen, an die, denen das Nötigste fehlt?“

(*Silvia Kritzenberger - Vatikanstadt -skr*)

Petars Suizid

Es war ein Samstag Nachmittag im Oktober. Genauer gesagt: Der 5. Oktober 2002. Ingrid und ich kamen von einer wunderbaren Wallfahrt in Assisi zurück. Die Atmosphäre zu Hause in der WG schien harmonisch zu sein. Bis plötzlich eine Bewohnerin schreiend aus dem Keller gerannt kam und immer wiederholte:

„Der Petar hat sich erhängt. Der Petar hängt im Keller.“

Wir waren wie gelähmt. Ich eilte in den Keller und fand ihn da hängen: Tot. Sein Körper war schon kalt. Er musste bereits einige Stunden tot sein. Ein Abschiedsbrief lag bei ihm auf dem Stuhl: *„Es tut mir leid. Aber ich sehe für mich keine Perspektive mehr.“*

Das war ein Schock für die gesamte Wohngemeinschaft. Wir waren fassungslos. Sein Suizid schien langfristig geplant zu sein. Keiner von uns merkte ihm irgendeine Depressivität oder Verzweiflung an. Er hielt sein Inneres vor uns verschlossen, verhielt sich abgeklärt und cool.

Wir fragten uns natürlich nach den Gründen seines Handelns.

Gut, er war 50 Jahre alt, vorbestraft und erhielt auf seiner Suche nach Arbeit ständige Absagen. Er wurde mit Heroin rückfällig, was er vor uns allen aber sehr gut verber-

gen konnte. Wir stellten es erst später fest, als wir das Spritzbesteck in seinem Zimmer fanden. Seine Freundin wusste davon und hatte kurze Zeit vorher die Beziehung mit ihm beendet. - Viele äußerliche Gründe, die ihn in die Krise gestürzt haben. Aber deswegen sein Leben wegwerfen, deswegen kapitulieren?

Nun, wir konnten seine innere Beweggründe, seine Verzweiflung nicht erkennen und werden sie auch nicht mehr verstehen.



Vielleicht war es **Petars Hauptproblem**, dass er für sein Leben keinen Sinn mehr erkennen konnte, weil er nicht glauben konnte, dass da einer ist, Gott, der uns gerade in Krisenzeiten am nächsten ist, der uns trägt, wenn wir nicht mehr können, der uns auffängt, wenn wir uns fallen lassen. Wer sonst kann uns Halt geben, wenn Lebenskrisen uns erschüttern? An wem kön-

nen wir uns festhalten, wenn die äußeren Sicherheiten abbröckeln? An wem hältst du dich fest, wenn dich in der Einsamkeit deiner Zelle Angst, Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit befallen?

Gott allein ist letzter Halt!

Petar wollte oder konnte nicht an ihn glauben, so war da nichts, was ihn aufgefangen hätte, außer dem Strick, an dem er sich erhängte. Wenn er doch zu Gott hätte finden können, wenn er sich doch ein wenig mehr uns gegenüber hätte öffnen können, wenn er sich nicht wieder ‚dicht‘ gemacht hätte, so wäre für ihn auch ein Leben vor dem Tod möglich gewesen.

Unsere Bewohner reagierten unterschiedlich auf Petars Suizid.

Manche waren wütend darüber, dass er sich so einfach davongeschlichen hat, sich vor seiner Lebensverantwortung drückte, das Kämpfen aufgab, wo sie alle doch kämpfen müssen bei der Arbeitssuche, den Ämtergängen, den vielerlei Schwierigkeiten nach der Haft. Manche haben seinen Selbstmord als Geringschätzung ihres eigenen Kämpfens angesehen.

Andere waren tief erschrocken, fühlten ihre eigenen unterdrückten Suizidgedanken angerührt, so dass sie eine Auseinandersetzung mit Petars Tod total verdrängten. Manche mieden es wochenlang, wieder den Keller zu betreten. Ein Bewohner ist schnellstmöglich ausgezogen, um diesem psychischen Druck zu entfliehen. Wieder andere blieben einfach fassungslos.

Jedenfalls hinterließ sein Selbstmord Betroffenheit und Wut und weniger Mitleid.

Ich selbst habe mich in den Wochen nach Petars Suizid oft gefragt: „**Wo ist er jetzt wohl, der Petar?** Gibt es für ihn ein Leben nach dem Tod? - Ich weiß es nicht. Aber ich

habe ihn in Gottes Hände gelegt. Ich vertraue auf Gottes große Barmherzigkeit. ER kennt und versteht uns bis in die tiefsten Tiefen unseres Herzens.

Norbert

Selbstmord

Jeder ist vor Gott für sein Leben verantwortlich. Gott hat es ihm geschenkt. Gott ist und bleibt der höchste Herr des Lebens. Wir sind verpflichtet, es dankbar entgegen zu nehmen und es zu seiner Ehre und zum Heil unserer Seele zu bewahren. Wir sind nur Verwalter, nicht Eigentümer des Lebens, das Gott uns anvertraut hat. Wir dürfen darüber nicht verfügen. (Nr 2258)

Der Selbstmord widerspricht der natürlichen Neigung des Menschen, sein Leben zu bewahren und zu erhalten ... Er verstößt auch gegen die Nächstenliebe, denn er zerreißt zu Unrecht die Bande der Solidarität mit der Familie ... , denen wir immer verpflichtet sind ... (Nr. 2281)

Schwere psychische Störungen, Angst oder schwere Furcht vor einem Schicksalsschlag, vor Qual oder Folterung können die Verantwortlichkeit des Selbstmörders vermindern (Nr. 1735).

aus: Katechismus der Kath. Kirche (1993)

Selbstmordgedanken

Herr,
ich bin am Ende,
ich kann nicht mehr,
es ist zu viel für mich.

Nur einen Ausweg sehe ich noch:
Schluss machen,
dann ist alles vorbei,
und ich habe endlich meine Ruhe.

Irgendetwas in mir sagt mir,
dass ich es nicht tun soll,
dass ich es nicht tun darf,
aber immer wieder kommt der Gedanke,
wehrlos bin ich ihm ausgeliefert.

Herr,
bringe mich auf andere Gedanken
zeige mir einen anderen Ausweg,
einen Weg, der zum Leben führt ...

Nach einem Selbstmordversuch

Herr,
ich wollte mir das Leben nehmen,
aber es hat nicht sein dürfen,
Du hast es nicht zugelassen.

Irgendwie bin ich froh darüber,
denn trotz allem
hänge ich an meinem Leben,
und wenn es noch so verpfuscht ist.

Letzten Endes
wollte ich mich nicht umbringen,
aber in dem Augenblick
konnte ich nicht anders,
war mir alles egal.

Herr über Leben und Tod,
vergib mir,
vergib mir,
aber ich war so verzweifelt,
dass nichts mich noch am Leben hielt.

(Aus: Petrus Ceelen, Hinter Gittern beten)



Jesus macht nicht mehr mit

*Eine Kurzgeschichte
von Wolfgang Borchert (1947)*

Er lag unbequem in dem flachen Grab. Es war wie immer reichlich kurz geworden, so dass er die Knie krumm machen musste. Er fühlte die eisige Kälte im Rücken. Er fühlte sie wie einen kleinen Tod. Er fand, dass der Himmel sehr weit weg war. So grauenhaft weit weg, dass man gar nicht mehr sagen mochte, er ist gut oder er ist schön. Sein Abstand von der Erde war grauenhaft. All das Blau, das er aufwandte, machte den Abstand nicht geringer. Und die Erde war so unirdisch kalt und störrisch in ihrer eisigen Erstarrung, dass man sehr unbequem in dem viel zu flachen Grab lag. Sollte man das ganze Leben so unbequem liegen? Ach nein, den ganzen Tod hindurch sogar! Das war ja noch viel länger.

Zwei Köpfe erschienen am Himmel über dem Grabrand. Na, passt es, Jesus? fragte der eine Kopf, wobei er einen weißen Nebelballen wie einen Wattebausch aus dem Mund fahren ließ. Jesus stieß aus seinen beiden Nasenlöchern zwei dünne ebenso weiße Nebelsäulen und antwortete: Jawoll. Passt.

Die Köpfe am Himmel verschwanden. Wie Kleckse waren sie plötzlich weggewischt. Spurlos. Nur der Himmel war noch da mit seinem grauenhaften Abstand.

Jesus setzte sich auf und sein Oberkörper ragte etwas aus dem Grab heraus. Von weitem sah es aus, als sei er bis an den Bauch eingegraben. Dann stützte er seinen linken Arm auf die Grabkante und stand auf. Er stand in dem Grab und sah traurig auf seine linke Hand. Beim Aufstehen war der frischgestopfte Handschuh am Mittel-

finger wieder aufgerissen. Die rotgefrorene Fingerspitze kam daraus hervor. Jesus sah auf seinen Handschuh und wurde sehr traurig.

Er stand in dem viel zu flachen Grab, hauchte einen warmen Nebel gegen seinen entblößten frierenden Finger und sagte leise: Ich mach nicht mehr mit. Was ist los, glotzte der eine von den beiden, die in das Grab sahen, ihn an. Ich mach nicht mehr mit, sagte Jesus noch einmal ebenso leise und steckte den kalten nackten Mittelfinger in den Mund.

Haben Sie gehört, Unteroffizier, Jesus macht nicht mehr mit.

Der andere, der Unteroffizier, zählte die Sprengkörper in eine Munitionskiste und knurrte: Wieso? Er blies den nassen Nebel aus seinem Mund auf Jesus zu: Hä, wieso? Nein, sagte Jesus noch immer ebenso leise, ich kann das nicht mehr. Er stand in dem Grab und hatte die Augen zu. Die Sonne machte den Schnee so unerträglich weiß. Er hatte die Augen zu und sagte: Jeden Tag die Gräber aussprengen. Jeden Tag sieben oder acht Gräber. Gestern sogar elf. Und jeden Tag die Leute da reingeklemmt in die Gräber, die ihnen immer nicht passen. Weil die Gräber zu klein sind. Und die Leute sind manchmal so steif und krumm gefroren. Das knirscht dann so, wenn sie in die engen Gräber geklemmt werden. Und die Erde ist so hart und eisig und unbequem. Das sollen sie den ganzen Tod lang aushalten. Und ich, ich kann das Knirschen nicht mehr hören. Das ist ja, als wenn Glas zermahlen wird. Wie Glas.

Halt das Maul, Jesus. Los, raus aus dem Loch. Wir müssen noch fünf Gräber machen. Wütend flatterte der Nebel vom Mund des Unteroffiziers weg auf Jesus zu. Nein, sagte der und stieß zwei feine Nebel-

striche aus der Nase, nein. Er sprach sehr leise und hatte die Augen zu: Die Gräber sind doch auch viel zu flach. Im Frühling kommen nachher überall die Knochen aus der Erde. Wenn es taut. Überall die Knochen. Nein, ich will das nicht mehr. Nein,



nein. Und immer ich. Immer soll ich mich in das Grab legen, ob es passt. Immer ich. Allmählich träume ich davon. Das ist mir grässlich; wisst ihr, daß ich das immer bin, der die Gräber ausprobieren soll. Immer ich. Immer ich. Nachher träumt man noch davon. Mir ist das grässlich, dass ich immer in die Gräber steigen soll. Immer ich.

Jesus sah noch einmal auf seinen zerrissenen Handschuh. Er kletterte aus dem flachen Grab heraus und ging vier Schritte auf einen dunklen Haufen los. Der Haufen bestand aus toten Menschen. Die waren so verrenkt, als wären sie in einem wüsten Tanz überrascht worden. Jesus legte seine Spitzhacke leise und vorsichtig neben den

Haufen von toten Menschen. Er hätte die Spitzhacke auch hinwerfen können, der Spitzhacke hätte das nicht geschadet. Aber er legte sie leise und vorsichtig hin, als wollte er keinen stören oder aufwecken. Um Gottes willen keinen wecken. Nicht nur aus Rücksicht, aus Angst auch. Aus Angst. Um Gottes willen keinen wecken. Dann ging er, ohne auf die beiden anderen zu achten, an ihnen vorbei durch den knirschenden Schnee auf das Dorf zu.

Widerlich, der Schnee knirscht genau so, ganz genau so. Er hob die Füße und stelte wie ein Vogel durch den Schnee, nur um das Knirschen zu vermeiden.

Hinter ihm schrie der Unteroffizier: Jesus! Sie kehren sofort um! Ich gebe Ihnen den Befehl! Sie haben sofort weiterzuarbeiten! Der Unteroffizier schrie, aber Jesus sah sich nicht um. Er stelte wie ein Vogel durch den Schnee, wie ein Vogel, nur um das Knirschen zu vermeiden. Der Unteroffizier schrie – aber Jesus sah sich nicht um. Nur seine Hände machten eine Bewegung, als sagte er: Leise, leise! Um Gottes willen keinen wecken! Ich will das nicht mehr. Nein. Nein. Immer ich. Immer ich. Er wurde immer kleiner, kleiner, bis er hinter einer Schneewehe verschwand.

Ich muss ihn melden. Der Unteroffizier machte einen feuchten wattigen Nebelballen in die eisige Luft, Melden muss ich ihn, das ist klar. Das ist Dienstverweigerung. Wir wissen ja, dass er einen weg hat, aber melden muss ich ihn.

Und was machen sie dann mit ihm? grinste der andere.

Nichts weiter. Gar nichts weiter. Der Unteroffizier schrieb sich einen Namen in sein Notizbuch. Nichts. Der Alte lässt ihn vorführen. Der Alte hat immer seinen Spaß an Jesus. Dann brüllt er ihn zusammen, dass

er zwei Tage nichts isst und redet, und lässt ihn laufen. Dann ist er wieder ganz normal für eine Zeitlang. Aber melden muss ich ihn erstmal. Schon weil der Alte seinen Spaß dran hat. Und die Gräber müssen doch gemacht werden. Einer muss doch rein, ob es passt. Das hilft doch nichts.

Warum heißt er eigentlich Jesus, grinste der andere.

Oh, das hat weiter keinen Grund. Der Alte nennt ihn immer so, weil er so sanft aussieht. Der Alte findet, er sieht so sanft aus. Seitdem heißt er Jesus. Ja, sagte der Unteroffizier und machte eine neue Sprengladung fertig für das nächste Grab, melden muss ich ihn, das muss ich, denn die Gräber müssen ja sein.

Wolfgang Borchert (1921 - 1947); „An diesem Dienstag“

Zum Text:

Der Verfasser hat schreckliche Erfahrungen mit dem Zweiten Weltkrieg in Russland gemacht und sie in seinen Werken verarbeitet, v.a. im Drama "Draußen vor der Tür". In einem Manifest von 1947 schreibt er u.a.: "Wenn sie morgen kommen und dir den Gestellungsbefehl bringen, dann gibt es nur eins: Sag nein! ... ihr Mütter in der Welt, wenn sie morgen befehlen, ihr sollt Kinder gebären, Krankenschwestern für Kriegslazarette und neue Soldaten für neue Schlachten, dann gibt es nur eins: Sagt nein!" (Siehe auch Text S.8f)

Borcherts "Jesus" macht mit dem schrecklichen Treiben, in das ihn der Krieg verwickelt hat, nicht mehr mit. Er erinnert mit seinem Namen und mit seiner Haltung an Jesus von Nazareth, der in seinen Totenerweckungen dem Tod feindlich und siegreich gegenübertritt; vgl. die Erzählung von der Erweckung des toten jungen Mannes in Nain (Lk 7,11-15). (Josef Six)

Nach der Lektüre im alttestamentlichen Buch Josua

Mit Feuer und Schwert
bist du eingebrochen,
Josua,
ins verheißene Land.
Nicht nur
die gegnerischen Kämpfer
hast du niedergemacht,
sondern auch
ihre Frauen und Kinder,
und ihre Städte und Dörfer
verbrannt.
Jahwe war mit dir,
schreiben sie. -

Wirklich?

Sein Sohn, wie wir ihn nennen,
hat anders gesprochen und
anders gehandelt:
"Wer zum Schwert greift,
wird durchs Schwert
umkommen".
Nicht mit Gewalt
verschafft er sich Zutritt
zu den Menschen,
sondern
er "steht vor der Tür
und klopft an"
mit seiner werbenden Liebe.

Josef Six

Im Krieg habe ich den Hass auf meinen Vater ausgelebt

Hallo, mein Name ist Andi. Ich möchte Euch hier von meinem Leben berichten und davon, wie wichtig es ist, sich und anderen zu vergeben.

Mein Vater war ein gebürtiger Serbe, meine Mutter Kroatin. Als Kind von Gastarbeitern wuchs ich in München auf. Mein Vater war ein sehr gewalttätiger Mensch, der mich und meine Mutter oft misshandelt hat. Er war ein Schwerekrimineller. Und ich war heilfroh, als er 1985 kurz vor meinem 11. Geburtstag inhaftiert wurde. Mit ihm wich die Angst aus meiner Familie.



In mir war bereits eine unsagbare Wut auf meinen Vater - fest in meiner Seele verankert. Als dann 1990 der Krieg in meiner Heimat (Ex-Jugoslawien) so langsam begann, fühlte ich mich meiner in Kroatien

lebenden Familie mütterlicherseits sehr zugehörig und verbunden.

Das Feindbild ‚Mein Vater‘ war in jedem Serben präsent. 1992 meldete ich mich dann zur kroatischen Armee. Ich wollte gegen Serben kämpfen, ich wollte mich an meinem Vater rächen für all die Jahre der Misshandlungen und Angst.

Nach Kriegsende kehrte ich 1995 schwer traumatisiert nach München zurück, immer noch voll des Hasses auf meinen Vater. Diese innere Zerrissenheit machte aus mir genau den Menschen, den ich am meisten hasste: Mein Vater! Ich wurde gewalttätig, kalt und kriminell.

Um meiner Schuld, die ich im Krieg auf mich geladen hatte, und meinem ‚Ich‘, welches mir nicht gefiel, da ich wie mein Vater geworden war, zu entfliehen, nahm ich Drogen und verschloss mein Herz vor jeglicher Liebe. Ende 1998 wurde ich wegen Kokainhandels zu sieben Jahren und vier Monaten Haft verurteilt. Diese lange Haftzeit hat nur noch mehr Wut und Schuldgefühle erzeugt.

Nach meiner Entlassung 2005 wollte ich mein Leben wieder in geordnete Bahnen lenken. Doch es war aussichtslos, da ich, egal, was ich auch versuchte, keinen Kontakt zu meinem Herzen hatte. Ich habe mich nicht gefühlt, ich war nicht würdig, ein normales Leben zu führen. Schließlich war ich doch genauso schlecht wie mein Vater, noch schlimmer: Ich hatte getötet, schlimme Dinge getan, die niemand je vergessen oder vergeben würde.

Wie könnte ich mir all dies je vergeben?

Wer könnte mir all dies je vergeben?

2007 kam es, wie es kommen musste: erneute Inhaftierung! Urteil: zwei Jahre,

sechs Monate wegen Körperverletzung, Diebstahl und Betrug.

Ich war am Boden. Ich denke, dass ich da an dem Punkt war, als ich mich entscheiden hatte, mein Leben zu beenden.

Während dieser Zeit in Haft in München, als es mir schlechter denn je ging, begegnete ich einem Seelsorger, der mich zur Emmausgruppe mitnahm. Ich traf Ehrenamtliche, die es auf sich nahmen, sich mit Menschen, mit Abschaum wie mir, hinzusetzen, zu reden, und, am krassesten: zu beten. Durch diese sehr wertvollen Menschen durfte ich in meinem Leben Jesus kennen lernen: Jesus, den Messias, den Retter, den Sohn Gottes!

Mag sein, dass es all die herrlichen Namen für Ihn gibt. Aber *mir*?! Mir wird niemand vergeben! So dachte ich mir! Doch irgendwann habe ich begriffen, dass Jesus und der Glaube an ihn eine perfekte Therapie ist. Jesus - der beste Therapeut!

Er vergab Judas den Verrat, er vergab Saulus das Verfolgen und Töten der christlichen Gemeinde, erlöste ihn, und Saulus wurde zu Paulus. Er, Jesus, bitet im Todeskampf am Kreuz Gott, seinen Vater, um Vergebung für die, die ihn hingerichtet haben.

Jesus würde auch mir vergeben. Und wenn Jesus all das vergeben könnte: Wer bin ich, dass ich meinem Vater nicht vergeben könnte? Wer bin ich, dass ich mich wichtiger nehmen könnte als unseren Herrn, dass ich mir selbst nicht vergebe, wenn Jesus mir doch längst vergeben hat.

Als mir all dies klar wurde, wurde ich nach § 35 auf Therapie entlassen. Ich hielt stets Kontakt mit meinen Engeln von Emmaus. Und auf Therapie konnte

ich mit Hilfe einer Therapeutin auch mein vom Krieg ausgelöstes Trauma (PTBS) endlich so weit heilen, dass mir nach mehr als 14 Jahren endlich wieder Schlaf ohne Alpträume geschenkt wurde.

Heute bin ich Vater von zwei wunderbaren Kindern, habe meinem Vater verziehen und mir selbst vergeben. Und ich habe mein Herz endlich wieder. Ich erziehe meine Kinder seit zweieinhalb Jahren alleine und danke Jesus jeden Tag, dass Er immer für mich da war und ist.

Der Weg zur Vergebung ist lang und schwer und allein kaum zu bewältigen. Durch Jesus Christus ist es mir gelungen. Ich bete für euch alle, dass ihr dies erkennt und Jesus in Euer Leben lasst. *Vergeben heisst zu leben.*

Andi, ehem. JVA Stadelheim



Die Macht der Worte

Es gibt diese Redensart "Wenn Blicke töten könnten..." dann wäre ich selber wohl schon viele Tode gestorben. Ich glaube zwar auch an die Macht der Liebe, aber noch viel mehr glaube ich an die Macht der Worte. Im Johannesevangelium heisst es im Vorwort: ‚Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und das Wort war Gott. Alles ist durch das Wort geworden.‘ Und so wie das Wort alles erschaffen kann, kann es auch alles vernichten.

In meiner Kindheit haben sich viele ungute Worte - gesprochen von meiner Mutter und Familienangehörigen - in meine Seele eingebrannt.

„Du bist nichts wert!“



Diese Worte haben mein Leben sehr geprägt. Als ich dann erwachsen war, kamen noch Worte von anderen Menschen hinzu, die ich glaubte zu lieben und von denen ich dachte, sie würden mich auch lieben. Diese Worte haben mich nicht direkt getötet, aber sie haben vieles in mir getötet.

Meine Mutter hatte oft einen Spruch für mich: Ich sei als Mädchen nicht geboren worden, um glücklich zu sein, sondern um zu leiden. Und wenn ich ungehorsam oder

aufmüpfig war (was oft der Fall war), nannte sie mich: „Du boshafter Teufel, du wirst schon sehen, wohin das führt und letztendlich wird er (der Teufel) dich schon holen“. Sie sagte das voller Überzeugung und wohl auch ohne sich etwas dabei zu denken (das unterstelle ich ihr einmal!). Sonst hätte sie wohl bedacht, was das für ein Kind - noch dazu Opfer von sexuellen Missbrauch durch einen Bruder - bedeutet. Aber bei uns zu Hause wurde mit Demütigungen, Erniedrigungen nicht gespart. Sie flogen einem nur so um die Ohren.

Als ich achtzehn Jahre war, ging ich weg von zuhause, weit weg ins Ausland, wurde Alkoholikerin, drogenabhängig und kam letztendlich wegen Drogenhandels in den Knast nach München-Neudeck. Das war meine Rettung, sonst wäre ich schon lange tot. Davon bin ich felsenfest überzeugt.

Viele Jahre vor meiner Verhaftung hatte ich schon mal eine Therapie wegen Alkoholmissbrauchs gemacht. Ich fand damals keine Antwort darauf, warum ich so exzessiv soff. Die Therapeuten waren alle entsetzt über das Ausmaß meines Alkoholmissbrauchs. Auf dieser ersten Therapie lernte ich meinen Lebensgefährten kennen - drogenabhängig. Nun war mein Schicksal wohl endgültig besiegelt. Es begann eine lebensgefährliche Liaison. Obwohl ich vorher noch nie Drogen (ich habe noch nicht einmal geraucht) konsumiert habe, fing ich durch ihn mit Heroin und später auch mit Kokain an. Während dieser fast 12 Jahre bin ich öfters dem Tod nur knapp entkommen: durch Überdosis oder Verprügeltwerden durch ihn. Ich kam nicht von ihm los, weil er mir auch immer vorhielt, dass ich hässlich sei (ich müsse froh sein ihn zu haben), dass ich ohne ihn nichts sei, keiner brauche mich und keiner

mag mich.....bla, bla, bla. Ich kannte all das zur Genüge von meinem Elternhaus und in dieser unsäglichen Beziehung wiederholte sich all das wieder. Durch die Drogenabhängigkeit hatte er ein leichtes Spiel mit mir: die Gier nach dem nächsten Schuss stand über allem!!!

Erst durch die Zeit im Knast schaffte ich es, von ihm loszukommen. Ein Jahr nach der Trennung von ihm war er tot. Dabei sagte er immer zu mir, ich könne ohne ihn nicht leben!

Ich machte nach dem Knast noch eine Therapie, diesmal wegen Drogen. Aber die Drogen waren da schon kein Thema mehr für mich. Mein Lebensgefährte war tot, also auch das Thema Drogen. Aber der Alkohol. Warum habe ich mich immer wieder so sehr betrunken - fast bis zum Sterben? Ich habe nach dem Knast viele Gesprächstherapien (auch um den Missbrauch aufzuarbeiten) gemacht, aber ich fand einfach keine Antwort. Und das hat mich am meisten gefuchst.

Ich habe diese manchmal unangenehme Eigenschaft, *dass ich die Wahrheit wissen muss!* Bzw., wenn ich etwas als wahr erkannt habe (etwas mit absoluter Gewissheit weiss), will ich das bestätigt haben. Eher gebe ich keine Ruhe! Das hat mich schon die eine oder andere Freundschaft gekostet, aber ich kann nicht anders. Beispiel: Als einer meiner Brüder mit dem sexuellen Missbrauch anfang, fing er mit meiner älteren Schwester an. Ich habe gesehen, wie er sich an sie ranmachte. Sie wies ihn aber ab und er probierte es bei mir und war erfolgreich. Er war der Lieblingssohn meiner Mutter. Mein ganzes Leben lang wollte ich, dass mir meine Familie glaubt, das mit dem Missbrauch. Vergeblich. Meine Mutter sagte nur „Kind, was du mir alles

antust!“ Für meine Geschwister war ich eine Lügnerin und Nestbeschmutzerin. Als vor knapp zwei Jahren ein Bruder von mir starb (der einzige, der mir glaubte) und ich dieses Thema nochmals auf den Tisch brachte, gab meine Schwester endlich zu, auch von ihm bedrängt worden zu sein. All die Jahre vorher sagte sie nur, ich solle mir einen Psychiater suchen, wenn ich mit meinem Leben nicht zurecht käme. Aber kein Wort des Bedauerns von meinen Geschwistern über all die Beschimpfungen in der vergangenen Jahren.

Und genauso erging es mir mit meiner Sauferei. Ich wollte wissen, warum ich mich immer wieder totsaufen wollte, obwohl mir Alkohol gar nicht schmeckte. Ich stand meinem verstorbenen Bruder sehr nahe - schon weil er und ich die zwei schwarzen Schafe unserer Familie waren - und nach seinem Tod sagte ich immer zu ihm: „Joseph, du hilfst mir rauszufinden, warum ich mich totsaufen will.“ Auch Jesus bat ich immer und immer wieder. Ich denke, IHM wurde die Bettelei zu viel und er gab mir die Antwort.

Es war auf dem Nachhauseweg vom Abendgottesdienst. Ich war noch so erfüllt davon, als ich plötzlich in Gedanken am Esstisch meiner Familie saß. Ich war vielleicht zwölf Jahre alt, mein ältester Bruder saß mir gegenüber und meine Mutter saß am Tischende zu meiner Rechten. Mutter und Bruder stritten sich - wie immer - ums Geld, das wir nicht hatten. Plötzlich schrie mich mein Bruder an: „*Es wäre besser, wenn es dich nicht gäbe, wenn du tot wärest! Du kostest dem Hof nur Geld und bringst nichts ein. Ich muss mich permanent wegen meiner Familie schämen. Keiner von meinen Freunden hat so viele Geschwister...*“ Meine Mutter sagte nichts und ich war wie versteinert!

Da wusste ich plötzlich, woher das Gefühl kam, das mich mein Leben lang begleitet hatte: Dass es besser wäre, wenn es mich nicht gäbe, niemand würde mich vermischen. Wohlgedacht: Ich war nie selbstmordgefährdet, aber ich hatte immer diese Schwere des Seins. Und wenn ich dann einmal die Leichtigkeit des Seins lebte, durfte das nicht sein, denn ich war ja zum Leiden und Nicht-Dasein geboren. Die Macht der Worte!



*„Du bist kostbar
und wertvoll!“*

Nun aber
genug
über die
negative

Macht der Worte. Ich will mit dem Positiven enden. Die Macht der Worte bezieht sich auch auf das Gute. Bedenkt, welche Wirkung ein gutes Wort für einen Menschen haben kann. Es kann ihn sprichwörtlich lebendig machen. Jeder Mensch ist ein Geschenk Gottes und das sollten wir den Menschen auch immer wieder mal sagen.

Frohe Ostern - Halleluja! Jesus lebt und mit ihm auch wir.

Sophia

Aus der Bergpredigt Jesu

Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht töten; wer aber jemanden tötet, soll dem Gericht verfallen sein. Ich aber sage euch: Jeder, der seinem Bruder auch nur zürnt, soll dem Gericht verfallen sein ...
(Mt 5,21-22a)

Die Juden zur Zeit Jesu wussten, dass Mord von Gott verboten worden war und dass der Mörder seine Strafe empfangen sollte. Das galt schon vor dem Gesetz (1. Mose 9,6) und wurde später ins Gesetz aufgenommen (2. Mose 20,13; 5. Mose 5,17). Mit den Worten "Ich aber sage euch" leitet Jesus einen Zusatz zu diesem Gesetz ein. Man kann nun nicht länger damit prahlen, dass man noch keinen Menschen umgebracht habe. Jesus sagt nun: "In meinem Königreich darfst du noch nicht einmal mörderische Gedanken hegen." Er verfolgt damit den Mord bis an seine Quelle und warnt dabei vor drei Formen des ungerechten Zorns.

Der Fall, den Jesus hier anspricht, ist der eines Menschen, der über seinen Bruder grundlos zornig ist. Jemand, der dieses Verbrechen angeklagt werden könnte, läuft also Gefahr, dem Gericht zu verfallen, das heißt, er könnte zur Verantwortung gezogen werden. Die meisten Menschen meinen, sie könnten eigentlich immer einen Grund für ihren Zorn angeben, aber Zorn ist nur dann gerechtfertigt, wenn es um die Ehre Gottes geht oder wenn einem anderen Unrecht geschieht. Zorn ist immer dann falsch, wenn es um die Vergeltung persönlicher Fehler geht.

(aus: jesus.ch)

Die im Dunkeln steh'n, übersieht man gern.

Udo ist das Gegenteil von einem aggressiven Bettler. Scheu steht er in der Fußgängerzone und bittet höflich um eine Spende: „Ich kann gut verstehen, das die Leute auf uns nicht gut zu sprechen sind. Viele kommen in die Stadt, um sich einen schönen Tag zu machen, und werden dann an jeder Ecke angebettelt. So wird ihnen der schöne Tag vermiest. Wenn ich jemanden um eine Gabe bitte, zwingen sie mich zu einer Entscheidung: Entweder er gibt mir etwas, oder er gibt mir nichts - und dann fühlt er sich vielleicht als schlechter Mensch. Ich sage den Leuten, wozu ich das Geld benötige, und drücke ihnen nicht wie andere die Story hinein, dass ich eine Fahrkarte brauche oder mir der Geldbeutel gestohlen wurde. Nein, ich sage offen und ehrlich, dass ich 20 Mark am Tag für Ersatzdrogen brauche. Das stimmt auch. Eine Flasche Codeinsaft kostet 60 Mark, und ich brauche jeden dritten Tag eine neue Flasche. Einige Passanten bleiben stehen und hören mir zu. Manche geben zwei Mark, drei Mark oder fünf Mark. So kommen manchmal schon dreißig Mark in drei Stunden zusammen, aber dann muss es gut laufen. Wenn Feierabend ist und die Leute gut drauf sind, geben sie eher etwas.

Die meisten geben natürlich nichts. Manche sagen: ‚Geh schaffen, du faule Sau!‘ - ‚Geh doch aufs Sozialamt.‘ - ‚Ich bleche schon genug für so Faulenzer wie dich.‘ Andere schauen dich an, als wärest du der letzte Dreck. Aber am meisten tut mir weh, wenn die Leute schweigend an mir vorbei laufen, so als wäre ich Luft für sie. Kein Wort, kein Blick. Sie bestrafen dich mit Missachtung. Vor kurzem sind zwei Typen auf mich zugekommen und haben mich mit der Faust ins Gesicht geschlagen. Und als ich am Boden lag, hat der eine mir noch gezielt einen kräftigen Tritt ins Gesicht gegeben. Du siehst es noch an meiner geschwollenen Backe. Seitdem habe ich viel Angst und traue mich kaum noch, Passanten anzubetteln. Schon früher habe ich die Leute immer genau angeschaut, jetzt schaue ich sie mir noch genauer heraus.“

aus: Petrus Ceelen, *Was ich so höre*, S. 40f

Den Nächsten
einfach
zu übersehen,
ist auch
eine Art ...



... ihn
für tot
zu erklären!

Ich habe mein Kind getötet

Es war ein echter Alptraum: Ein Mann und seine Mutter gehen über den Friedhof - an einer Reihe von Kindersärgen vorbei. Sie klappen die kleinen Sargdeckel zu. Ich renne hinter den beiden her, reiße die Särge wieder auf und schreie: „Aber, die leben doch noch!“

Diesen und andere schreckliche Alpträume habe ich seit der Tötung unseres ersten Kindes 1959 oft geträumt.

Die Geschichte

Der Arzt, der die Schwangerschaft feststellte, sah mein Entsetzen. Als junge, unverheiratete Lehrerin fürchtete ich um meinen guten Ruf und hatte Angst vor der Zukunft. Obwohl die Abtreibung damals noch strikt verboten war, sagte er lapidar: „Das ist ja noch nichts, ein kleiner Eingriff und Ihr Problem ist gelöst!“ So ruinierte ich in wenigen Minuten - für viele Jahre - mein weiteres Leben und der Arzt kassierte kräftig für den illegalen Eingriff.

Doch schon bald hatte ich schwere Schuldgefühle, ich fiel seelisch in ein tiefes Loch und bin halb verrückt geworden. Mit Arbeit versuchte ich mich abzulenken und bin auch zur Beichte gegangen, doch meine schrecklichen Schuldgefühle blieben.

Die Aufarbeitung

Heute weiß ich, dass ich viele Jahre unter dem „Post-Abortion-Syndrome“ (PAS) litt, einem seelischen Leiden, das viele Frauen nach ihrer Abtreibung überfällt. Mehrere Entzündungen im Unterleib, Migränen und Depressionen belasteten mich.

Ein Jahr nach der Abtreibung habe ich dann meinen damaligen Verlobten geheiratet und später nach mehreren Fehlgeburten drei gesunde Kinder zur Welt gebracht.

Das PAS belastete nicht nur mich, sondern auch unsere ganze Familie.

Erst 15 Jahre später begann ich in der Bibel zu lesen. Der Auslöser für mein Interesse an der heiligen Schrift waren starke Rheumaschübe, Knochenbrüche, die einfach nicht heilen wollten, sowie Depressionen und Schlaflosigkeit.

Ich erkannte die Wurzel meiner Probleme und lernte, bewußt mit Gott zu leben. Nach und nach habe ich dann meine Vergangenheit aufgearbeitet und konnte Versöhnung erfahren.

Schritt für Schritt gelang es mir, die Verantwortung für den Tod meines Kindes zu übernehmen. Ich mußte ertragen, dass sein Tod unwiderrufflich ist.

Dadurch wurde ich fähig, zu vergeben, Vergebung anzunehmen und im Glauben meine Schuld loszulassen.

Auch mein Mann, den ich kurz nach dem Verlust unseres ersten Kindes heiratete, suchte Vergebung.

Auf seinem Sterbebett entschuldigte er sich, dass er mich damals allein gelassen habe. 27 Jahre nach der Abtreibung - über die wir in unserer ganzen Ehe nie mehr gesprochen haben - suchte er Versöhnung.

Seit diesem bewegenden Abschied von meinem Mann weiß ich, dass die Tötung eines Kindes auch auf der Seele des Vaters Narben hinterläßt.

(anonym, Rahel e.V.)

**Christen sind Anwälte
des Lebens und nicht
Unterstützer der Totenkultur
einer (scheinbar) zivilisierten
Welt. Norbert**

Papst verschärft Haltung zur Todesstrafe: Absolutes "Nein"

Papst Franziskus hat die Haltung der katholischen Kirche zur Todesstrafe verschärft. Die Kirche lehre, "dass die Todesstrafe unzulässig ist, weil sie gegen die Unantastbarkeit und Würde der Person verstößt", heißt es in der neu formulierten Passage des Katechismus der Katholischen Kirche, die der Vatikan am 02.08.2018 veröffentlichte. Die Kirche setze sich "mit Entschiedenheit" für die Abschaffung der Todesstrafe in der ganzen Welt ein. Diese Form der Strafe stehe im Widerspruch zum Evangelium.

Würde eines Menschen bleibt trotz schwerster Verbrechen bestehen

Bisher schloss der Katechismus – die Leitlinie der katholischen Lehre – die Todesstrafe als letztes Mittel nicht prinzipiell aus. "Lange Zeit wurde der Rückgriff auf die Todesstrafe durch die rechtmäßige Autorität – nach einem ordentlichen Gerichtsverfahren – als eine angemessene Antwort auf die Schwere einiger Verbrechen und als ein annehmbares, wenn auch extremes Mittel zur Wahrung des Gemeinwohls angesehen", hieß es jetzt in der Mitteilung des Vatikans. Heute gebe es aber ein wachsendes Bewusstsein dafür, dass die Würde der Person auch dann nicht verloren geht, wenn jemand schwerste Verbrechen begangen habe. Deshalb ließ Franziskus eine Passage im Katechismus der Katholischen Kirche ändern.

Bislang war die Todesstrafe im Katechismus nicht ausgeschlossen

Historisch gesehen galt der Tod als Strafe in der katholischen Kirche lange als gerechtfertigt, bis es im letzten Jahrhundert zu einem Umdenken kam. Auch Franziskus' Vorgänger wie Papst Johannes Paul II.

und Benedikt XVI. hatten sich immer wieder gegen die Todesstrafe stark gemacht. Jedoch ließen sie den umstrittenen Text im Katechismus nicht ändern.

Der Katechismus wurde 1992 unter Johannes Paul II. festgeschrieben. Bisher hieß es darin, dass die Todesstrafe nicht ausgeschlossen werde, „wenn dies der einzig gangbare Weg wäre, um das Leben von Menschen wirksam gegen einen ungerechten Angreifer zu verteidigen“.



„Jesus auf dem elektrischen Stuhl“ Kunstwerk von Paul Fryer

56 Staaten halten bislang an der Todesstrafe fest

Laut Amnesty International halten derzeit noch 56 Staaten an der Todesstrafe fest, darunter auch die USA. Ex-Präsident Donald Trump gilt als Verfechter dieser Strafe. China ist aber das Land mit den meisten Hinrichtungen. Im Jahr 2017 wurden weltweit laut Amnesty mindestens 993 Menschen exekutiert.

In einem Brief an die Bischöfe der Welt erklärt der Vatikan, dass die neue Formulierung „durch einen respektvollen Dialog mit den politischen Autoritäten“ dazu beitragen möge, die Todesstrafe abzuschaffen, wo sie noch in Kraft ist.

Von RND/dpa



Du sollst nicht töten... Einsatz gegen die Todesstrafe

Der 10. Oktober ist der internationale Aktionstag gegen die Todesstrafe. Zwei Menschen aus Hammelburg bei Würzburg setzen sich vehement gegen die Todesstrafe ein. Monika und Henry Toedt heißen sie. Mit "Todeskandidaten" in den USA stehen sie in Briefkontakt. Zur Todesstrafe initiierten sie eine Umfrage an mehrere Persönlichkeiten der Gesellschaft. Deren Stellungnahmen veröffentlichen sie mit den Erzählungen Inhaftierter, die von der Todesstrafe bedroht sind.

Würzburger Bischof Franz Jung

Ich setze mich entschieden für die Abschaffung der Todesstrafe ein. Sie ist unzulässig, weil sie gegen die Unantastbarkeit und Würde der Person verstößt.

Kardinal Reinhard Marx, Erzbischof von München-Freising

Es gelten gerade nicht Auge um Auge, Zahn um Zahn, sondern die Barmherzigkeit und Gnade Gottes im Angesicht begangener Taten. Ich möchte Ihnen ganz persönlich meine Achtung und meinen Dank für Ihr jahrelanges Engagement für zum Tode verurteilte Straftäter aussprechen.

Abt Barnabas Bögle, Kloster Ettal
Gern erinnere ich mich an unsere Begegnung vor 10 Jahren. Papst Franziskus hat inzwischen ein sehr deutliches Wort ge-

sprochen und für die Katholiken in aller Welt klar gemacht, dass die Todesstrafe keine Option für die Jüngerinnen und Jünger Jesu sein kann. Ihr Engagement ist ein Zeichen dafür, dass Sie mit dem Evangelium Jesu Christi ernst machen.

Heinrich Bedford-Strom, Landesbischof der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

Es ist eine Schande, dass die Todesstrafe in den sich christlich nennenden USA noch nicht abgeschafft ist. Sie steht im tiefen Gegensatz zu allem, wofür das Christentum steht.

Ehem. Bundeskanzlerin Angela Merkel

In Deutschland gehörte die Todesstrafe bis 1945 zum gültigen, in der Zeit des Nationalsozialismus zum missbrauchten Instrumentarium des Strafrechts. Alles in allem ist die Todesstrafe ein ungeeignetes Mittel zur Strafverfolgung, das gegen elementare Menschenrechte verstößt. In einem zivilisierten Land genießen alle Menschen - auch Straftäter - diese Grundrechte.

Autor und Hamburger Anwalt Reinhard Berkau, der zwei Jahre in acht US- Haftanstalten einsaß

Das Schlimme ist die Erkenntnis, dass in den USA mit Menschen immer noch Geld gemacht wird, wie zu Onkel Toms Zeiten. Dahinter steht aber - bedauerlicherweise - ein US-amerikanisches Volk, das dieses System will und goutiert. Die USA haben mit einem Rechtsstaat in unserem Sinne rein gar nichts zu tun. Bleiben Sie am Ball und engagieren Sie sich weiter so wie Sie es tun.

Shawna

Shawna sitzt seit 10 Jahren in der Todeszelle in Arizona, davon Jahre in Einzelhaft und wartet auf ihre Hinrichtung. In dieser Zeit wurden drei Anträge auf Wiederauf-

nahme abgelehnt. "Die unaussprechliche, grauenvolle Kälte hier ist zum Greifen nah. Frauen werden zurück in ihre Zelle geschickt, um dort zu sterben, Frauen werden gezwungen, allein in ihrer Zelle zu gebären. Sexuelle Übergriffe durch das Wachpersonal sind hier an der Tagesordnung. Es ist die Vorhölle, ich versuche täglich, das Lachen nicht zu verlieren, damit ich Kraft habe, Liebe zu geben, solange ich noch lebe. Es ist Eure Liebe, die mich am Leben hält, die mir aus jeder Seite Eurer Briefe entgegen springt. Gott hilft mir jeden Tag." Sie erzählt oft von der glücklichsten Zeit ihres Lebens, als sie einige Jahre in Alaska lebte, als naturblonde junge Frau, von der Schönheit der rauen Landschaft und den für sie so fremden Lebensumständen, den besonderen Festen der Ureinwohner. „Nein, Besuch erhalte ich nur von meinem Anwalt. Meine Familie will nichts mehr von mir wissen.“ *Im Jahr 2020 wurden in den USA 17 Menschen hingerichtet, 18 zum Tode verurteilt. Etwa 2.600 Gefangene sitzen in den US-Todeszellen ein.*

Robert

Robert schickt uns eine Karte mit der Aufschrift "Serenity" (Gelassenheit) "Ich habe eine schlechte Nachricht für Euch, ich soll hingerichtet werden. Der Exekutionstermin ist der 21. Juni um 18:00, bitte betet für mich. Schreibt bitte ein Gnadengesuch an den Gouverneur. Ich bin unschuldig!" Es begann ein Wettlauf gegen die Zeit, wir schrieben viele einflussreiche Menschen aus Politik und Wirtschaft und den Heiligen Vater an, mit der Bitte um Hilfe für unseren Freund, der nunmehr nach 20 Jahren Haft hingerichtet werden sollte. „Wie gern würde ich bei Euch sein, Euch in vielen Dingen des täglichen Lebens helfen! Ich bin noch nie aus Texas herausgekommen.“ Täglich

beteten wir in der Kirche für Robert und zündeten Kerzen an. Nach etlichen Tagen geschah das Wunder. Die Hinrichtung wurde aufgehoben, ein neuer Prozess anberaumt, weil große Zweifel an Roberts Schuld aufkamen. Laut einer Studie der Universität Michigan sind über 4 % der zum Tode verurteilten Menschen unschuldig.

Carolyn

Carolyn sitzt seit 30 Jahren in der Todeszelle ein, sie ist eine Indianerin vom Stamm der Lakota- Sioux. Der berühmte Häuptling "Crazy Horse" war ein Vorfahre von ihr. „Ich muss nicht lange nach einem Wunder suchen, jemanden zu haben wie Euch, der sich um einen kümmert, ist ein Wunder. Die Gefangenen trommeln und schlagen gegen mein Türfenster und rufen: Leg Dich nieder, Du bist schon tot. Rieche an Deiner Tür, der Geruch kommt aus der Gaskammer, die wartet auf Dich. Die Todesspritze ruft Deinen Namen. Wenn ich endlich eingeschlafen bin, treten sie vom Personal gegen meine Tür und machen mich wach. Einige Gefangene tauschen Sex gegen einfache Dinge, die sie zum täglichen Leben gebrauchen. Ihr fragt, was ich fühle als ich mein Todesurteil bekam, nun, ich fühlte nichts, weil es mir so unwirklich vorkam, denn ich hatte keinem anderen Menschen sein Leben genommen.“ Sie berichtet vom Leben im Reservat, vom sexuellen Missbrauch in ihrer Kindheit, der von ihrer Mutter gedeckt wurde. Carolyn wurde zu lebenslänglich „begnadigt“.

Etwa 68% der Todesurteile in den USA werden durch höhere Instanzen aufgehoben in eine Umwandlung zu lebenslänglicher Haft, was bedeutet, in Haft zu sein bis zum Tod.

Lisa

Lisa klagt: "Der schlimmste Teil meines Lebens findet hier in der Todeszelle statt, und ich bin nicht in der Lage, irgendetwas anderes wählen zu können, dieses hier ist der einsamste Ort, an dem ich je gewesen bin. Ich vermisse die Berge und den Schnee. Mein letztes Wiederaufnahmeverfahren läuft, mein Leben kann ich leider nicht mehr rückgängig machen. Ich liebe Euch Beide wie verrückt, und meine Mom liebt Euch auch. Ich fühle mich so allein gelassen, doch Gott ist bei mir." Sie befindet sich seit 2006 in der Todeszelle und schickt uns Zeitungsausschnitte aus ihrer Heimat Oregon. Ab und an senden wir ihrer Mutter, die in Washington lebt, eine Karte und sagen ihr, welch wundervolle Tochter sie hat. Durch den frühen Tod ihres innig gelebten Vaters wurde das Verhältnis zwischen Mutter und Tochter schwer belastet, der Teufel hatte leichtes Spiel, Lisa mit dem weißen Stoff, aus dem vermeintlich die Träume sind, zu verführen. Gouverneur von Mississippi ist der Republikaner Tate Reeves, ein strammer Gefolgsmann Trumps. Lisas Aussichten auf ein Gnadengesuch sind entsprechend gering, sollte dieser Wiederaufnahmeantrag abgelehnt werden.

US-amerikan. Volk steht oft dahinter

Donald Trump unterzeichnete in den letzten sechs Monaten seiner Amtszeit als Präsident der USA dreizehn Todesurteile. Allein die leitende Staatsanwältin von Philadelphia Lynne Abraham verhängte von 1991 bis 2010 insgesamt 108 Todesurteile. Die durchschnittliche Wartezeit bis zur Hinrichtung beträgt etwa 20 Jahre. Mittlerweile wird in 23 Staaten der USA die Todesstrafe nicht mehr vollzogen, drei weitere Staaten haben Moratorien verabschiedet, die To-

desstrafe nicht mehr anzuwenden. Der neue Präsident Joe Biden setzte alle Todesurteile in den Bundesgefängnissen aus. Trotzdem wird in einigen Staaten, speziell in den Südstaaten, darüber nachgedacht, die Giftspritze durch andere Tötungsformen zu ersetzen, da sich immer mehr Hersteller weltweit weigern, dieses Mordserum zu produzieren.

Unglaublich, aber wahr, der Gouverneur von Arizona, Doug Ducey, Republikaner, beschloss, Unterlagen über das von den Nazis in Auschwitz II zur Ermordung der Juden verwendete Gas Zyklon 8 anzukaufen. Es wurden 2.000\$ dafür bereitgestellt. Ebenfalls in diesem Jahr entschieden Mississippi, Oklahoma und Utah sich dafür, Erschießungskommandos zur Hinrichtung von Gefangenen aufzustellen. Seit nunmehr 10 Jahren schreibe wir uns mit Strafgefangenen auf der ganzen Welt, es ist unsere Lebensaufgabe geworden. Alle unsere Freunde in den Todeszellen sind in ihrem Glauben zu Gott gekommen, berichten von ihren Lieblingsstellen in der Bibel und vom nagenden Schmerz in ihrer Seele.

Tag gegen die Todesstrafe

Im Jahre 2020 gab es mehr als 2.400 Verurteilungen zum Tod weltweit, davon die meisten in China. Hingerichtet wurden mindestens 1.475, aufgrund der Dunkelziffer in China wahrscheinlich mehr als 4.500. Mehr als 26.600 zum Tode verurteilte Menschen warten weltweit auf ihre Hinrichtung. Mittlerweile haben 107 Staaten die Todesstrafe vollständig abgeschafft. Das Ministerkomitee des Europarates hat im Jahr 2007 beschlossen, einen "Europäischen Tag gegen die Todesstrafe" einzuführen, der jedes Jahr am 10. Oktober begangen wird.

Der Europarat spielt eine Vorreiterrolle bei der Abschaffung der Todesstrafe und hat erreicht, dass es in Europa seit 1997 keine Todesstrafe mehr gibt. Alle schuldigen Gefangenen in den Todeszellen haben sehr schlimme, zum Teil grauenvolle Taten begangen, für die sie zur Rechenschaft gezogen werden müssen, um aufrichtige Reue empfinden und ihr Leben ändern zu können. Doch auch sie haben es im Sinne des christlichen Glaubens verdient, als das angesehen zu werden, was sie trotzdem noch immer sind, nämlich als Menschen.

* * * * *



Seit vielen Jahren schreiben Monika und Henry Toedt aus dem bayrischen Hammelburg bei Würzburg mit Strafgefangenen weltweit. Es ist ihre Lebensaufgabe geworden, sie gehört zum festen Bestandteil ihres Alltags. Kaum jemanden haben sie je persönlich getroffen, und doch haben sich teilweise sehr starke emotionale Bindungen über die Zeit hinweg entwickelt. Das Schreiben von Briefen ist ihre Kommunikation. Sie verbinden Welten, Sprachen und Mauern.

*AndersOrt 2022 II, S.26f
Monika & Henry Toedt*

Kurz vor Redaktionsschluss teilte Henry Toedt uns mit, dass seine liebe Frau Monika am Aschermittwoch ihrem schweren Krebsleiden erlegen ist.

Sie ist heimgegangen.

Wir trauern mit Henry und wünschen ihm Gottes Beistand in seiner schweren Situation. Seine Frau Monika, die so viele Menschen im Gefängnis mit ihren Briefen in Liebe begleitet hat, vertrauen wir Gottes Barmherzigkeit und Liebe an. In Seinen Armen ist sie jetzt wohl geborgen.

Die Redaktion

**das letzte gericht
kein justizpalast
vielmehr ein festsaal
keine vorladung
sondern tischkarten
anstelle eines anwalts
zahllose kellner
statt anklageschrift
eine menukarte
du wirst nicht abserviert
lebenslänglich
vielmehr es ist angerichtet
für das fest ohne ende**

*Andreas Knapp, Ganz knapp -
Gedichte an der Schwelle zu Gott;
Würzburg, 2020, 105*

Das letzte Urteil

Eine Geschichte

Dan Bretton löschte das Licht und zog die Pistole aus seiner Jackentasche. Bis halb drei hatte er jetzt gewartet und immer wieder gelauscht. Die Rosenthals unten im Haus müssten fest schlafen. Draußen heulte ein abscheulicher Wintersturm, und dicke Schneematschflocken klatschten waa-gerecht an die Fenster seines Dachzimmers. Es war alles weit besser gelaufen, als er es sich seit Jahren erträumt hatte. Dass sie ihn sogar aufnehmen würden wie einen Sohn, du liebe Zeit! So viel Ahnungslosigkeit bei Leuten, die es besser wissen mussten! Dan Bretton schüttelte den Kopf.

Zehn Stunden vorher, am Nachmittag des 24. Dezember: Es läutete an der Haustür. Sam Rosenthals Frau Ruth öffnete und sah in das ungepflegte Gesicht eines Mannes, der wohl im nächsten Moment bei ihr etwas erbetteln wollte. Ruth Rosenthaler hatte für solche Fälle einige Dollarnoten in der Garderobe bereitgelegt. Doch ihr fiel auf, dass dieser Mann ganz im Gegenteil zu seinen Bartstoppeln und zu den meisten Bettlern, von einem im übrigen durchaus ansprechenden Äußeren war. Und als er anstelle einer dahergeleierten Bettelformel sagte: „Ich bitte Sie, geben Sie mir etwas Wärme und Freundlichkeit, das ist heute wichtiger als Geld“, da bat sie ihn zu ihrem eigenen Erstaunen herein. „Jim Wellers ist mein Name!“ So stellte er sich vor.

Im Wohnzimmer prangte der goldschimmernde Tannenbaum mit bunten Kerzenlämpchen daran, die auch das große Fenster leuchtend einrahmten. Der Esstisch war gedeckt, und es roch angenehm nach Fisch und Gemüse aus der offenen Küche. Dan Bretton wunderte sich, dass drei Ge-

decke hergerichtet waren. „Erwarten Sie einen Gast?“ Sam Rosenthaler, der ein paar kurze Blicke mit seiner Frau gewechselt hatte, gab zur Antwort: „Ja, Sie.“

Der Bettler erschrak. Doch ehe er etwas sagen oder auf anständige Weise die Flucht ergreifen konnte, legte der Hausherr die Hand auf dessen Arm und bat ihn, doch abzulegen und sich zu setzen; er wolle es ihm erklären. „Wissen Sie, wir sind zwar Juden, aber die meisten von uns hier stellen zu Weihnachten einen Tannenbaum auf und beschenken sich gegenseitig. Jesus war schließlich auch Jude und gewiss einer der größten, die je gelebt haben. Wir glauben nicht, er sei der Messias gewesen, und es sind in seinem Namen die entsetzlichsten Grausamkeiten an unserem Volk verübt worden. Doch ihm selbst, der nichts als Frieden und Feindesliebe bringen wollte, ihm dürfen wir das nicht anrechnen.“

„Aber“, wandte Dan Bretton ein, „die Sache mit dem dritten Platz am Tisch, und dass Sie mich als Gast erwarteten“-

„O.k. Jim Wellers, das will ich Ihnen erklären. Weihnachten hat für Ruth und mich eine besondere Bedeutung. Wir verloren vor zwölf Jahren, am zwanzigsten Dezember“ - die Stimme des alten Herrn begann zu vibrieren, „unseren einzigen Sohn, Jeremy, im Vietnamkrieg. Die Nachricht kam, wir werden das nie vergessen, genau am Weihnachtsabend. Seitdem legen wir zu seinem Gedächtnis jedes Jahr zu dieser Stunde beim Dinner ein Gedeck mehr auf. Wir wissen, er ist tot; aber dennoch warten wir auf ihn - so wie unser Volk, und ja in einer Weise auch die Christen, auf den Messias.“

Dan Bretton begriff: Ungewollt vertrat er nun die Stelle des Sohnes. Doch ange-

sichts seines Planes blieb er verwirrt sitzen und starrte zu dem leeren Platz hinüber.

Die Dame des Hauses bat zu Tisch. Während sich der Fremdling die Hände wusch, blickte er in den Spiegel und sah, immer noch wie geistesabwesend, vor sich das Gesicht von Jeremy Rosenthaler.

Bei der Mahlzeit herrschte eine drückende Stimmung. Endlich durchbrach Ruth Rosenthaler das Schweigen: „Wissen Sie, Mr. Wellers, der Tod unseres Jungen hat unser Leben völlig verändert. Mein Mann war ursprünglich Richter, drüben an der Westküste, in Santa Monica. Er war bekannt für seine strengen Urteile. Sie nannten ihn ‚Sam, den Scharfrichter‘. Noch an jenem Morgen, bevor die Todesnachricht unseres Jungen eintraf, hatte er ein Todesurteil gefällt. Es ging um Doppelmord, ein Indizienprozess, der Aufsehen erregte. Die Anklage stand auf schwachen Füßen, die Ansichten der Geschworenen waren geteilt. Aber Sams harte Linie setzte sich durch. Der Mann wurde auf den elektrischen Stuhl geschickt.“

„**Es war mein letztes Todesurteil.** Und mein letztes Urteil überhaupt“, setzte Sam Rosenthal nachdenklich hinzu. „Ich fand es hart und gerecht - ebenso gerecht, wie ich nur wenige Stunden später den Tod meines Sohnes ungerecht fand. Kurz nach Weihnachten brach ich zusammen. Ich musste ins Krankenhaus, anschließend zu einer Kur. Dann kehrte ich meinem bisherigen Leben den Rücken. Wir gingen viertausend Meilen weit fort, hierher an die Ostküste. Jetzt bin ich Anwalt und verteidige Demonstranten und Farbige, Kriegsdienstgegner und weibliche Kriminelle.“

Dan Bretton schwieg. Als man ihn nach dem Essen über seine Herkunft befragte, wick er anfangs aus und erzählte dann

eine der üblichen Geschichten, wie sie Nichtsesshafte auf Lager haben, um das Mitleid der Leute zu wecken. Er tat das aber augenscheinlich auf derart gewinnende Weise, dass ihm von den Gastgebern angeboten wurde, hier zu übernachten. Dabei verwiesen sie auf den inzwischen aufgekommenen Schneesturm und dass er doch jetzt unmöglich seine Wanderschaft fortsetzen könne. In Wirklichkeit schienen sie aber in ihm mehr zu sehen als nur einen Bettler, trotz aller Fremdheit, die zwischen ihnen stand.

Als Dan sich verabschiedet hatte und endlich auf seinem Zimmer war - nicht ohne vorher unauffällig die Lage der anderen Räume zu erkunden - überkam ihn zunächst eine Welle des Stolzes. Ja, er hatte es geschafft, den Mann zu finden, der ihm das Leben zerstörte. Heute vor zwölf Jahren hatte Sam Rosenthaler ihn zum Tode verurteilt. Ein Justizirrtum! Sein Anwalt hatte damals Revision eingelegt, die Urteilsvollstreckung wurde mehrfach ausgesetzt. Im Berufungsverfahren ließ sich seine Unschuld nicht beweisen; aber aus der Kritik an der Prozessführung durch ‚Sam, den Scharfrichter‘ erwuchs ihm ein milderer Urteil: fünfzehn Jahre.

Die endlos scheinende Zeit zog wieder an Dan Brettons Innerem vorüber. Zehn graue Jahre in St. Quentin, dieser menschlichen Hölle, da staut sich explosiver Hass auf. Nach der vorzeitigen Entlassung schlug er sich mit Gelegenheitsarbeiten durch, immer auf der Suche nach dem Mann, der einst sein Leben auslöschen wollte. Nun hatte er ihn endlich gefunden, hier am anderen Ende der USA, im State Connecticut. Dan blickte auf seine Pistole, die im fahlen Nachtlicht schimmerte. Der Zeitpunkt wäre also da. Gut eingefädelt mit dem ungewöhnlichen Spruch an der Haus-

tür! Beinahe hätte er sich noch verraten, weil er meinte, sie hätten tatsächlich gerade auf ihn gewartet. Wo er doch in Santa Monica den Sohn gekannt hatte! Keine schlechte Überraschung, wenn er von seinem Richter unter den hässlichen Bartstoppeln als dessen letzter Todeskandidat erkannt worden wäre. Nun, er hätte sofort geschossen. Jetzt, in der Nacht, konnte er es in Ruhe erledigen. Der Schneesturm würde den Lärm der Schüsse verschlucken.

Aber - wollte er es noch? Dan legte die Pistole auf das Bett und überdachte den Abend. Am Ziel seiner Rache angelangt, hatte man ihn aufgenommen wie den eigenen Sohn. Dessen Tod warf vor zwölf Jahren das Leben der Rosenthalers aus der Bahn. Sam war heute nicht mehr derselbe. Wen, um Gottes willen, würde er gleich erschießen: den alten oder den neuen Sam, den Bezirksrichter oder den Anwalt, den Mann, der zehn Jahre seines Lebens zerstört hatte, oder den Mann, der sich heute für Benachteiligte und Ausgestoßene einsetzt, wie er selber, Dan, einer ist?

Er merkte zu spät, dass sich die Zimmertüre öffnete. Doch er griff gelassen nach der Pistole und richtete sie auf den Eintretenden. Das Licht ging an, und Sam Rosenthaler sagte, auf die Waffe blickend:

„Tu's ruhig, wenn es dir hilft.“ Da erst erkannte er, dass Dan ihm den Knauf, nicht den Lauf entgegenstreckte. „Es hilft mir nicht. Darum wollte ich sie Ihnen geben.“

Der Anwalt nahm die Pistole, trat einen Schritt auf Dan zu, und mit einer heftigen Bewegung umarmte er ihn. „Als du heute Nachmittag hereinkamst, wusste ich: Der ist da, um sich zu rächen. Aber dann sagte ich mir: Wenn er auf dem Platz unseres Sohnes sitzt, dann ist er es auch. Und ich

wusste: Dann wirst Du Deine neuen Eltern nicht umbringen.“

Und Sam drehte sich zur Tür, um laut hinterzurufen: „Hallo Ruth, steh rasch auf. Wir wollen feiern. Wir haben wieder einen Sohn.“

Verfasser unbekannt

Gebet

Herr wir bitten Dich, löse uns aus der Komplizenschaft des Todes und aus der Komplizenschaft unserer Schuld. Bringe die Helfershelfer des Todes zum Schweigen, die Propagandisten der Gewalt und die gewissenlosen Agenten des Krieges. Ermutige Deine Kirche zu geduldigem Widerstand gegen alles, was Leben behindert und bedroht. Gib Deinen Boten Vollmacht, gegen den stummen Tod Dein lebendiges Wort zu halten, gegen sinnloses Sterben. Wir bitten Dich für die Völker, die gefangen sitzen in Finsternis und Schatten des Todes, die nach Gerechtigkeit hungern, die dürsten nach Frieden und Freiheit. Schaffe ihnen Recht und setze ihrer Qual ein Ende. Wir bitten dich für alle Menschen, die in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft den Zustand der Welt mitverantworten, zeige ihnen jetzt Mittel und Wege die Katastrophe abzuwenden. Wir bitten Dich für jeden Menschen an unserer Seite, dem wir die Botschaft von der Auferweckung Jesu Christi schulden. Schenke unseren Worten Gewissheit, unseren Taten Glaubwürdigkeit und verbinde uns in der Liebe, die Du bewiesen hast bis ans Ende. Amen.

Landessynode Rheinland, 1991

Beerdigung - neu gedacht

Wenn ein geliebter Mensch stirbt, ist es für niemanden leicht. Besonders jedoch trifft es Menschen, die inhaftiert sind. Denn die Teilnahme an der Beerdigung ist für Inhaftierte nicht so einfach. Da treten Fragen auf:

Hat der Gefangene Lockerungen und kann zur Beerdigung gehen? Leider haben die wenigsten dieses Privileg.

Dann stellt sich die Frage, ob sich der Gefangene mit mindestens zwei Bediensteten und das noch dazu in Handschellen ausführen lassen möchte. Das ist jedoch für den Anlass einer würdigen Beerdigung nicht gerade angemessen und natürlich spielt da die Scham eine Rolle.

Ausserdem obliegt diese sogenannte Ausführung auch diversen Sicherheitskriterien und muss vom Gefangenen finanziell selbst getragen werden. Was je nach Entfernung und Dauer schnell über 1000.-€ kosten kann.

Um den Inhaftierten all das zu ersparen, hatte die JVA Wittlich eine innovative Idee: Jeder Inhaftierte, der dies möchte, kann der Beerdigung per Skype beiwohnen. Wie auch in meinem Fall.

Meine Großmutter verstarb im Alter von 94 Jahren am 11.11.2022 und wurde am

23.11.22 im Waldfriedhof in Pirmasens bestattet. Da es für mich aus den oben beschriebenen Gründen nicht leicht war, zur Beerdigung zu kommen, durfte ich als einer der ersten über Skype daran teilnehmen. Dies geschah in einem separaten Büro unter Aufsicht dreier Bediensteter, da der katholische Seelsorger leider nicht im Hause war. Ein Angehöriger verband sich

über Skype mit der JVA, und ich war plötzlich ganz nahe bei meiner geliebten Großmutter, um ihr die letzte Ehre zu erweisen. Nach einer guten Stunde, als sich die Trauergäste vor Ort nach und nach vom Grab verabschiedeten, beendeten wir die Übertragung, da die Internetverbindung auf dem Waldfriedhof auch nicht gerade die beste war.

Nach der Beerdigung wurde sehr einfühlsam auf mein Befinden eingegangen

Der katholische Seelsorger wurde per Email benachrichtigt, dass er mich doch bitte am nächsten Tag aufsuchen sollte, was er auch tat.

Letztendlich muss man für diesen tollen Einfall der Anstaltsleitung Wittlich ein Lob aussprechen, dass diese menschliche Möglichkeit des Abschiednehmens von einem geliebten Menschen gegeben wurde. Ein reiner Akt der Nächstenliebe, wie es im Christentum sein sollte. Vielen Dank dafür.



Ludwig Schäfer

Seelsorger für wohnungslose Menschen

*21.12.1961 – +30. 01. 2023



Nach langer schwerer Krankheit ist am 30. Januar '23 unser Kollege und Seelsorger Ludwig Schäfer verstorben.

Wir trauern um einen Freund, Kollegen und Seelsorger, der mit seiner liebenswerten und bescheidenen Art immer nahe an seinen Mitmenschen war. Seine Seelsorge galt den Benachteiligten der Gesellschaft, seine Liebe galt seinen Kindern und seine Leidenschaft der Kunst. Seine lange Krankheit trug er mit großer Geduld und großem Vertrauen, ohne dabei seinen Humor zu verlieren.

Ludwig Schäfer wurde am 20.12.1961 in Starnberg geboren. Nach seinem Studium der Theologie in München arbeitete er zunächst als Immobilienmakler. Seine Tätigkeit als Seelsorger begann er im Bistum St. Gallen, bevor er ab 2001 als Pastoralreferent in verschiedenen Pfarreien in München arbeitete.

Im Mai 2017 wechselte er in die Seelsorge für wohnungslose Menschen. „Mein Traumberuf“, wie er immer wieder versicherte. Seine Sorge um die Menschen am Rande der Gesellschaft und dabei ganz besonders die Arbeit mit wohnungslosen Menschen waren ihm ein Herzensanliegen. In den Häusern des Katholischen Männerfürsorgevereins war er ein beliebter Seelsorger, Gesprächspartner, Zuhörer und Begleiter für die Bewohner mit ihren so vielfältigen Biografien.

Zudem war ihm die Errichtung einer eigenen Grabesstätte für wohnungslose Männer und Frauen mit einer persönlichen Namensstele auf dem Friedhof am Perlacher Forst ein großes Anliegen.

Eine Besonderheit war sein „Wort zum Monat“ an alle Bewohner und Mitarbeitenden des Katholischen Männerfürsorge Vereins. Ein durchgängiges Thema darin ist die Entdeckung, das Erleben und Erspüren der Liebe Gottes, gerade auch für die Menschen, die nicht zur Mitte der Gesellschaft gehören. Sein letztes „Wort zum Monat“ im September 2022 endet mit den Worten:

„...Noch ehe Gott uns ruft, hat er uns schon gesehen. Angeschaut. Liebevoll. Wertschätzend. Voller Sehnsucht, dass wir ja sagen zu ihm, zu ihm kommen und ihm sagen: Ich bin bereit, dir nachzuzufolgen. Mögen Gottes Engel uns geleiten, damit wir finden zu Jesus und aus ganzem Herzen das Ja der Nachfolge sagen.“

In der Trauer um einen liebenswerten und wertvollen Mitmenschen und Kollegen trägt uns, verbunden mit seinen Angehörigen und Kindern, die Zuversicht, dass er jetzt den Auferstandenen schauen und in seiner großen Liebe leben darf.

Georg Schmidtnr

Briefkontakte und Texte

*Drei reizende US-Girls Suchen
Briefkontakte in Deutschland:*

**Hi, wir möchten noch mehr
über Deutschland erfahren
und suchen auf diesem Weg
nette Briefkontakte. Bitte
schreibt uns nur in Englisch,
da wir die deutsche Sprache
noch nicht beherrschen.**

**Wir freuen uns sehr auf
Eure Zuschriften.**

**God bless you, thank you so
much.**

- Jeanette Silva
#163109
D.W.C.F. 1-D222
P.O.Box 392005
Denver, CO 80239-800
USA

- Belinda Wells-Yates
#104397
D.W.C.F. 2-D 127
(Anschrift wie Jeanette)

- Darla Ledeaux
#152313
(Anschrift wie oben)

Wie lange noch?

Wie lange noch hinter Stacheldraht,
wie lange noch ohne Glück? -
Die Faust regiert, das Herz verzagt,
weil in uns tief die Frage nagt:
Wie lange noch
die Fron, das Joch?
Wie lange noch?

*Edgar Kupfer-Koberwitz
in: Dachauer Tagebücher.
Die Aufzeichnungen des Häftlings 24815*

Der Erschießungsstand -
zu besichtigen
täglich
von 8 bis 18 Uhr
Zu beiden Seiten des Blutgrabens
stehn noch immer da
die Schlehdornbüsche -
jetzt
mit weit aufgerissenen
Blüten.

*Michael Großmeier
geb. 1935 in Dachau*

Wer oder was ist TABOR e.V.

Im Juristendeutsch sind wir ein Verein zur ganzheitlichen Unterstützung strafentlassener und anderweitig sozial belasteter Menschen. Im normalen Sprachgebrauch sind wir eine Gemeinschaft von Christen, die mit Menschen in Not, insbesondere aber mit strafgefangenen und strafentlassenen Menschen das Leben ein wenig teilen will.

„Hilfe zur Selbsthilfe“ ist unser Prinzip. Einige von uns wohnen in einer Wohngemeinschaft (z.Zt. sind wir 23 Leute) außerhalb von München (Moosach bei Glonn) zusammen. Dort versuchen wir uns gegenseitig Stütze auf dem manchmal beschwerlichen Weg ins und durchs Leben zu sein. Wer nach der Haft oder aus einer anderen sozialen Notlage heraus neu anfangen will, sein Leben **ohne** Alkohol, Drogen und Kriminalität zu gestalten, der kann sich, wenn er/sie bei uns leben will, bewerben. Wir sind eine christlich-katholische Gemeinschaft. Wir versuchen darauf zu vertrauen, dass ER, Jesus Christus, der Weg zum Leben ist. Zum täglichen Abendgebet und zur Frühmesse laden wir unsere Mitbewohner ein; der Besuch ist aber freiwillig!

Einige Male im Jahr besuchten wir Gefängnisse, um den Menschen dort im Gottes-

dienst mit Liedern und persönlichen Lebenszeugnissen und/oder in einer anschließenden Gesprächsrunde Mut zu machen.

Auch in Pfarrgemeinden gestalten wir schon mal den Gottesdienst mit, um so die Christen dort auf manche Not in unserem Land hinzuweisen und Vorurteile und Berührungssängste abzubauen.

Manchmal besuchen uns in unserer Wohngemeinschaft Jugend- oder Firmgruppen, um zu sehen, wie wir miteinander leben.

Wir besuchen auch im (Religions-)Unterricht Schüler/innen ab dem 9. Jahrgang, um von Knast, Drogen, Kriminalität, Neuanfang und beginnender Heilung zu erzählen. Auch das Thema ‚Sexueller Missbrauch‘ kommt dabei öfter zur Sprache.

Das sind oft tiefe Begegnungen.

Alle Leute in unserer Tabor-Gemeinschaft und im Verein arbeiten ehrenamtlich und ohne Bezahlung. Unser Verein erhält keinerlei staatliche oder kirchliche finanzielle Unterstützung und trägt sich weitgehend aus Eigenleistungen und Spenden.

Wenn Du Interesse hast, melde dich, mach' mit, leb' mit oder besuch uns! -

Vorstand: Ingrid Trischler, Josef Six,
Konrad Brand

Hausleitung: Norbert Trischler

Unser nächstes Tabor-Magazin erscheint im August 2023

zum Thema:

„Spielt nicht Krieg, spielt Frieden!“

Jeder sehnt sich nach Frieden! Und dennoch ist es so schwer, in FRIEDEN zu leben. Kennst du Friedensgeschichten aus deinem Leben? Der Friede fängt im Kleinen an, bei Dir und mir! Wo kann ich, wo kannst Du am Frieden mitwirken?

Abgabeschluss: 1.Juli 2023

Redaktion Tabor-Magazin, Altenburg 33, 85665 Moosach

DU SUCHST NACH DEINER HAFTENTLASSUNG WEITERHIN ANSCHLUSS?

Dann bist Du
herzlich eingeladen zur

EMMAUS-GRUPPE

- sozial-christliche Lebensgesprächsgruppe -

TREFFEN:

jeden 2. Montag Abend, 17.00 Uhr
in München, Maßmannstraße 2

(Hintereingang)

Bitte vorher Ingrid anrufen!

Ingrid Trischler 0160/3631367



Wegbeschreibung:

U1 bis Stiglmaierplatz, von da aus stadtauswärts auf der rechten Straßenseite (Dachauerstr) bis zur Maßmannstraße laufen!

Oder: direkt mit den Straßenbahnlinien 20/21/22 bis zur Sandstraße fahren, die Straße in Fahrtrichtung rechts überqueren.

Die Maßmannstr. 2 ist das erste Haus auf der rechten Straßenseite. Davor biegest Du rechts ab zur Tiefgarage hinunter. Vor der Tiefgarage unten links bitte bei der Glastüre läuten.

IMPRESSUM

Herausgeber:

Redaktion:

Anschrift:

Telefon:

E-Mail:

Homepage:

Auflage:

Fotos:

Erscheinungsdatum:

TABOR e.V.

Josef Six, Norbert Trischler

Altenburg 33, 85665 Moosach

08091-558615

info@tabor-ev.de

www.tabor-ev.de

1500 Stück

N. Trischler

März 2023

An diesem Heft haben mitgearbeitet: Andi, Christian, Peter, Doris, Georg, Josef, Jürgen, Miriam, Monika & Henry Toedt, Nazan, Norbert, Peter, Rudolf, Sophia,

Die Artikel geben grundsätzlich die Meinung der Verfasser wieder, was nicht unbedingt der Meinung des Tabor e.V. entspricht. Wir konnten nicht alle uns zugesandten Beiträge ins Heft aufnehmen und bitten um Verständnis.

- Ich unterstütze TABOR e.V. als Förderer mit einer einmaligen Spende von €
einer monatlichen Spende von €
- Ich möchte **aktiv** mitarbeiten & bitte um Aufnahme als Vereinsmitglied (Jahresbeitrag 30.-€)

Tabor e.V.: Liga Bank eG München

IBAN: DE 81 7509 0300 0002 3114 37, BIC: GENODEF1M05



Noch
regiert
der
Tod.

Am
Ende
siegt
die
LIEBE!

